

**Zeitschrift:** Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden  
**Band:** 5 (1809)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Historisch-topographische Beschreibung des Hochgerichts der 5 Dörfer  
**Autor:** Salis Marschlins, C.U. v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-377973>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der neue Sammler,  
ein gemeinnütziges Archiv  
für Graubünden.

---

Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst.

---

XIX.

Historisch-topographische Beschreibung des  
Hochgerichts der 5 Dörfer.

Von

C. U. v. Salis Marschlins.

---

Ob ich gleich seit einigen Jahren in Nebenstunden zu der Beschreibung meines Hochgerichts Beiträge gesammelt habe, so ist es mir dennoch nicht gelungen, eine mir genügende Arbeit zu liefern; ich bitte also sie als einen bloßen Versuch anzusehen. Denn wenn auch etwas Gutes daran ist, das kein Sachverständiger verkennen wird, so gehört es nicht mir allein an. Schon Hr. Magister Kösch hatte viel vorgearbeitet; und ich habe auch die Abhandlungen mit großem Vortheil benutzt, welche, die vier Dörfer betreffend, sowohl Hr. Podestat Marin, als Hr. Pfarrer Aliesch sel. der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde mitgetheilt hatten. Dieses anzuzeigen, hielt ich für meine Pflicht.

---

### Landcharten.

So viel mir bekannt ist, gibt es keine Special-Charten von einzelnen Hochgerichten in Bünden. Dem Hrn. Magister Joh. Georg Rösch, nun Präzeptor in Schorndorf, der sich fünf Jahre lang in Marschlins aufgehalten, hat das Hochgericht der fünf Dörfer eine zu verdanken. Er unternahm es, den Bezirk, worin besagtes Hochgericht, die Stadt Chur und das Hochgericht Mayensfeld liegen, trigonometrisch aufzunehmen. Nach einer unsäglichen Arbeit gelang es ihm das Netz zu entwerfen, und alle Hauptpunkte zu bestimmen. Hr. Hauptmann Rud. Am Stein hatte die Güte die Zeichnung mit seiner bekannten Geschicklichkeit trefflich zu verfertigen, und Scheurmann in Arau hat sie gestochen. Sie erschien 1809 im vierten Band der Alpina nebst einer Abhandlung Hrn. M. Rösch's, die den Titel führt: *Trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Lucien = Steig bis Chur in Graubünden*. Auch aus diesem vorzüglichen Aufsatz habe ich manche Data für die gegenwärtige Abhandlung benutzt.

### Lage, Größe, Klima.

Das Hochgericht der 5 Dörfer liegt an der westlichen und nordwestlichen Gränze Bündens. Gegen Morgen wird es von den Gerichten Seewis und Jenaz, gegen Mittag vom Hochgerichte Schanfil in den Gebirgen, und vom Gebiete der Stadt Chur in der Ebene, so wie auch von Feldsperg, gegen Abend vom Gerichte Hohentrins und Tamins, und vom Bezirke Sargans, endlich gegen Mitternacht vom Hochgerichte Mayensfeld begränzt. Die eigentliche Gränzlinie wird

in Osten von einem Zeichen bestimmt, welches circa 50 Schritt diesseits dem Stein, nahe an der Lanquart, unter der ins Brättigau führenden Strasse, in ein Felsstück, das am Fuße des Berges ansteht, eingegraben ist. Von da zieht sie sich gerade gegen Süden über die Felsen herauf, bis auf den Kamm des Balzainer = Berges, und diesem Kamme nach bis hinter die Alp, Sturnen Boden genannt, ob Ygis; dort senkt sie sich zwischen Vorder und Hinter = Balzaina in den Schrankenbach hinunter, und von demselben steigt sie bei dem Brandtobel hinauf bis zur Furner = Alp Maten; von dort längs Sgära hin an die Trimmiser = Alpen, und läuft längs dem Kamme des Bergs, der die Trimmiser = Alpen von den Zizerfer und Ygiser = Alpen scheidet, bis auf die oberste Spitze des Hochwangs, wo ein dreiflächiger Markstein das Zusammentreffen der 3 Hochgerichte fünf Dörfer, Castels und Schansfl anzeigt. Von hier verfolgt sie zuerst den Kamm, welcher Schansfl von den fünf Dörfern scheidet, und stürzt sich dann in das berühmte Scalära - Tobel, von wo die Gränze gegen Chur beginnt, und von diesem Tobel beinahe gerade an den Rhein hinunter, zu dem großen Markstein, nicht weit von dem Landsitze, die Halbmil genannt. Von hier folgt sie stromaufwärts dem Fluß, der Chur von Haldenstein scheidet, setzt nahe an den Feldsperger = Gütern über den Rhein, und folgt bei Malabuel einem Holzries aufwärts, welches unten, so wie einer Alp, welche oben, Haldensteins Jurisdiction von der Feldsperger trennt, bis auf den Kamm des Calanda. Nun scheidet der Kamm selbst die 5 Dörfer von dem, nach Tamins gehörigen Runkelfertbale,

dann von dem Bezirk Sargans. Die Gränze läuft über die höchste Spitze des Calanda, auf welcher die aus losen Steinen aufgerichteten Zeichen vermuthlich eine Mark vorstellen sollen, bis jenseits der Alp Marola, den Bewohnern des Strilserbergs zustehend. Unweit derselben theilt sich der Kamm durch das von Norden heraufdringende St. Margrethenthal. Die Gränze folgt dem östlichen Kamm, der den Strilserberg von St. Margrethen scheidet, und beim Fels Pitilon, auch die zwei Brüder genannt, aufhört. Hier bezeichnen felsige Abfälle, die Schneken genannt, die Gränze bis in das Thal hinunter, von wo sie ungefähr 1000 Schritte nordwestwärts der untern Zollbrücke von einem jähem Felsen über die Landstrasse, an der ein Gränzstock steht, an den Rhein gelangt. Dieser bezeichnet bis zum Einfluß der Lanquart in denselben die Gränze zwischen dem Hochgericht Mayensfeld und den 5 Dörfern, der Thalweg der Lanquart aber diejenige gegen die Gemeinde Malans.

Das Thal, worin dies Hochgericht der 5 Dörfer liegt, mißt von der Churer Gränze bis an die Lanquart 2 Stunden in seiner mindern Länge auf der Ostseite des Rheins; hingegen in seiner größern Länge von den Gränzen Feldspergs bis an die untere Zollbrücke auf der Westseite des Rheins 3 starke Stunden. Wenn man als Mittelzahl die Breite zu  $\frac{3}{4}$  Stunden annimmt, so beträgt der Flächeninhalt des ganzen Hochgerichts nach sehr mäßiger Berechnung  $1\frac{3}{4}$  Quadratmeilen.

Dieses Thal läuft von Süden gegen Norden, wird auf der Westseite von dem ziemlich hohen Calanda, auf

der Ostseite aber von dem minder hohen Balzainer und dicht hinter ihm dem Furner= Berge eingeschlossen. Es ist also sowohl den Südost= als Süd= und den Nordwest= als Nordwinden ausgesetzt. Diese Lage bestimmt auch den Unterschied des Himmelstrichs auf beiden Ufern des Rheins.

Ueberhaupt genommen gehört das hiesige Klima zu den angenehmsten und fruchtbarsten in Bünden diesseits der Alpen, und wird nur von demjenigen des Hochgerichts Mayenfeld übertroffen. Korn, Feldfrüchte aller Art und Obst gedeihen vortrefflich, und auch der Wein läßt sich in manchen Jahrgängen so gut als irgend ein anderer trinken. Man muß zwar im Durchschnitt vier Monate Winter (von der Mitte des Wintermonats bis zu der Mitte des Märzens) und nur 2 Monate eigentlichen Sommer, nämlich von der Sonnenwende bis Ende Augusts rechnen; denn nur zu oft herrscht der Winter schon von Anfang Novembers bis zum Ende Märzens.

Nach den vieljährigen in Marschlins gemachten meteorologischen Beobachtungen meines Bruders, von welchen ein allgemeines Resultat dem N. Sammler noch wird einverleibt werden, kann man den Mittelstand des Barometers auf 26 Z. 5 L. oder 317 Linien setzen.

Der höchste Stand des Barometers steigt zu Marschlins im Durchschnitt jährlich  $6 \frac{1}{3}$  L. über den Mittelstand, sein tieffter Stand fällt  $8 \frac{1}{2}$  L. unter den Mittelstand, folglich beträgt die größte Veränderung im Durchschnitt  $14 \frac{5}{6}$  L. oder beinahe 15 L.

Die mittlere Temperatur ist  $+ 8 \frac{1}{4}$  Grad Reaumur, der gewöhnliche höchste Wärmegrad des Jahres

beträgt  $+ 25^{\circ}$  und nie über  $+ 28$ . Die gewöhnliche größte Kälte des Jahrs ist  $- 11^{\circ}$ , und war noch nie unter  $- 20^{\circ}$ .

Der erste Schnee fällt im Durchschnitt den 15ten Wintermonat, der letzte den 15. April; während dieser Zeit bleibt der Boden unges. 95 — 100 Tage mit Schnee bedeckt. Die Zahl der Ungewitter beträgt jährlich 13 bis 14, Hagel ist selten und wird, so wie die Blitze, von den nahen Bergen angezogen, so daß beinahe nie Schaden entsteht. Noch seltner sieht man hier Nordseine, doch sind sie nicht ohne Beispiel.

Wie sehr die Temperatur der Luft durch die Winde modificirt wird, kann man aus der oben gemachten Bemerkung abnehmen, daß die Süd- und Südost-, so wie die Nord- und Nordwestwinde am meisten regieren. Der Südost, welcher überhaupt am häufigsten wehet, treibt im Sommer oft die Hitze auf einen unleidlichen Grad, und ist dann gemeiniglich der Vorläufer des Regenwetters. Sowohl seine Wärme, seine Heftigkeit, als seine erschlafende Eigenschaft machen ihn sehr unangenehm, und doch ist er uns eine wahre Wohlthat, denn ihm allein verdanken wir die Fruchtbarkeit des Klimas. Im Frühling und Herbst ist er daher ein willkommener Gast. Ob er auf die Gesundheit der Bewohner nachtheiliger wirke, als der Nord- und Nordwest, dieses wage ich noch nicht zu entscheiden. Gewiß ist es, daß der Landmann weit mehr Ursache hat den letztern zu verabscheuen. Gemeiniglich bringt er kaltes, regnerisches Wetter; nur zu oft bedeckt er im Sommer die Alpen mit Schnee, und verwandelt auch im Thale nicht selten die schöne ausblühende Frühlingsnatur in plötzlichen Winter.

Muß man die Aufheiterung des Wetters den kalten Nordwinden verdanken, so hat schon manche kalte Nacht sogar noch im Brachmonat die Hoffnung des Landmanns zerstört. Diese Veränderlichkeit des Wetters macht das Unangenehme des hiesigen Klimas aus. Es ist aber auch auf den beiden Seiten des Thals ziemlich verschieden. Auf der westlichen, wo die Sonne früh Morgens schon scheint, hingegen am Abend ziemlich früh untergeht, wo die kalten Ostwinde weit häufiger wehen, will der Wein nicht gedeihen, und nicht alle Kornarten, wie z. B. das Türkentorn und das Heidekorn, erlangen alle Jahre ihre vollkommene Reife; hingegen ist die Luft gesünder, und die Bewohner besitzen ein viel lebhafteres Temperament. Auf der östlichen Seite des Thals trägt die späte Ankunft der Sonne dazu bei, daß die Frühlings- und Herbstreifen weniger Schaden, weil sie bei dem geringsten Winde, der da entsteht, Zeit haben aufzutrocknen; die lang daurende Abendsonne hingegen vermehrt die Wärme ungemein. Dieser Umstand, nebst der Nähe senkrechter Felsen, besonders zu Igis und Trimmis, welche die Sonnenstrahlen Abends stark zurückwerfen, und die Wärme so wie die Ausdünstungen der Erde vermehren, worauf dann diese unmittelbar nach Sonnenuntergang als häufiger Thau niederfallen, sollen zum Theil Ursache seyn, daß diese östliche Seite des Thals weit ungesünder ist. Doch glaube ich, daß die Sümpfe auf unserm Nied, noch weit mehr aber die starken Versumpfung im Sarganser Land, besonders bei Wallenstadt, deren pestilenzialische Ausdünstungen uns der Nordwestwind geradenwegs zuführt, eben so sehr der Gesundheit schädlich sind. Besonders seit einigen Jahren herrschen die Fieber wieder

stärker und hartnäckiger, als zuvor. Gewiß werden auch die hiesigen Einwohner die Wirkung des für die ganze Schweiz ehrenvollen Unternehmens, wodurch die Moräste zwischen Wesen und Uznach, und diejenigen bei Wallenstadt ausgetrocknet werden, mit der Zeit empfinden. Sehr heilsam wäre es, wenn auch auf unserm Nied dem stehenden Wasser mehr Abfluß gegeben würde.

Ein der westlichen Seite unbekanntes, hingegen in der östlichen einheimisches Uebel sind die dicken Häufe und eine Art von Kretinismus. Schon Stumpf, in seiner Chronik Tom. II. S. 588 sagt, daß in dieser Gegend, besonders zu Zizers, es viele kröpfige Leute gebe. Campell, im roten Kapitel seiner Topographie, bemerkt, daß die ganze östliche Seite des Hochgerichts sowohl mit kröpfigen Personen als Taubstummen heimgesucht sey. Auch die neuern Geographen bemerken das Vorkommen der Kröpfe in dieser Gegend. Wirklich trifft man diese Verunstaltung heut zu Tage noch in allen 3 Dörfern der östlichen Seite, so wie auch unglückliche Geschöpfe an, die in die Klasse der Kretins müssen gezählt werden. Doch sind sie bei weitem nicht mehr so häufig, wie vor Zeiten, wenigstens in Zgis und in Zizers. Die meisten Schriftsteller schreiben diese Erscheinung dem schlechten Trinkwasser zu, und es ist nicht zu läugnen, daß alle in den 3 Dörfern laufende Brunnenn ein mit Mergel und Kalktheilen stark geschwängertes Wasser liefern, das im Sommer warm, im Winter kalt ist. Allein ich zweifle sehr, daß der Eigenschaft des Wassers allein die Entstehung der Kröpfe beizumessen sey, und noch weniger glaube ich, daß diese und der Kretinismus in die nämliche Gattung von Krankheit gehöre,

Denn es gibt Kretins ohne Kröpfe; so wie es mit Kröpfen versehene Personen gibt, die nichts weniger als stupid sind. Vielleicht sind es verschiedene Grade einer Krankheit. Es ist immer der Bemerkung werth, daß es in höher liegenden Gegenden Bündens Dertex gibt, wo kein Obst mehr wächst, wo die Circulation der Luft ungehindert ist, wo das Wasser eben so schlimme Eigenschaften besitzt, doch aber keine Kröpfe angetroffen werden. Ebenfalls verdient der Umstand Erwähnung, daß in Dörfern, wo sich viele Fremde, aus in dieser Rücksicht gesunden Gegenden angesiedelt haben, dieses Uebel abnimmt, daß ich Eben kenne, wo der gesunde Vater in erster Ehe mit einer gesunden Frau auch gesunde Kinder zeugte, in einer zweiten Ehe aber mit einer, vom Kretinismus angesteckten Frau, auch kretinartige Kinder erhielt, diese Krankheit oder dieser Zustand sich also fortpflanzt. Nach meinen über diese Uebel in manchen Ländern angestellten Beobachtungen glaube ich, daß die Entstehung der Kröpfe größtentheils, doch nicht allein, dem schlechten Wasser, verbunden mit dem häufigen Genuß des Obstes zuzuschreiben ist, und daß deswegen, wenigstens in Jgis, die Kröpfe seltener geworden sind, weil sich erstens viele Fremde da niedergelassen, zweitens man eine weniger Zuführende Wasserquelle soll gefunden haben, drittens weil man viel mehr Wein als zuvor trinkt, dessen Säure die kalkhaften Theile auflöst. Wenn es wahr ist, daß der Kretinismus ein höherer Grad der nämlichen Krankheit ist, so mögen die oben angeführten Ursachen der Kröpfe seine Entstehung befördern; aber ziemlich wahrscheinlich kommt es mir vor, daß eine schwere, feuchte, stoßende

Luft, wozu noch Trägheit der Menschen kommt, den Kretinismus bei Personen, die dazu Anlage haben, entwickle und befördere. Diese Art von Luft haben besonders Trimmis und Jgis, wegen ihrer oben schon bemerkten Lage, und wenn in Jgis besonders auch diese Krankheit weit seltner geworden ist, so schreibe ich es, nebst den obigen Ursachen, auch der weit größern Liebe zur Arbeit zu, die sich seit einigen Jahren schon in diesem Dorfe äußert. Doch bis uns irgend ein gründlicher Naturforscher die wahren Ursachen der Entstehung der Kröpfe und des Kretinismus enthüllt, wollen wir die angebliche Geschichte ihres Ursprungs nicht verschweigen, welche Campell uns aufbewahrt hat: „Als der heilige Lucius mit seiner Schwester Emerita in unserer Gegend um das Jahr Christi 190 das Evangelium predigte, und auf einem Wagen einherfuhr, der von einem Bären und einem Ochsen gezogen wurde, haben die Einwohner ihn nicht nur ausgelacht, sondern die heilige Emerita zu Trimmis verbrannt; dafür sie der heilige Lucius verwünscht, und diesen Halschmuck ewig zu tragen verdammt habe.“ \*)

\*) Nicht alle Legendenschreiber haben diese Geschichte angenommen. So z. B. sagt Murer in seiner *Helvetia sancta*, Lucern 1643 Fol., der doch aus den besten Quellen geschöpft, unter den Lebensbeschreibungen des h. Lucius S. 17 und der h. Emerita S. 20 nichts davon. Weder Buccellin noch Lorer, die doch wahre Meister im Aufsuchen der Fabeln sind, und uns vom h. Lucius genug erzählen, erwähnen dieser Verwünschung.

## Natürliche Beschaffenheit des Bodens.

### Gebirge.

Das Thal, in welchem die 5 Dörfer liegen, gehört durch seine Fruchtbarkeit zu den schönern Gegenden Südens. Es würde noch viel angenehmer ins Auge fallen, wenn nicht unfruchtbare Sandwüsten des Rheins und der Lanquart, so wie Verheerungen der Beraströme es entstellten. Eigentliche Naturschönheiten der Alpengegenden trifft man hingegen hier nicht an, und nur einzelne Partien tragen das Gepräge der malerischen Natur.

Die Beschaffenheit des Bodens selbst ist sehr verschieden. So weit als die Ebene von den Überschwemmungen der beiden, das Thal durchströmenden Flüsse erreicht werden kann, besteht der Boden aus dem Schlamm und Geschiebe, die sie da zurückließen.

Die Lanquart führt meistens einen nicht sehr fruchtbaren, mit staubigem Sand stark vermischten Bodensatz, der den Wiesen, die er überleitet, nicht zuträglich ist. Sollte daher durch irgend ein Wunder einmal das Sandfeld derselben urbar gemacht werden, so würde es am vortheilhaftesten seyn, daselbst Köhrenwälder anzulegen. Nur wenn das Wasser des Flusses durch die Klüften und Erdfälle getrübt wird, die zwischen Schiers und Jenaz, so wie zwischen Küblis und Serneus bei Regengüssen, in denselben fallen, dann führt er einen sehr befruchtenden Schlamm, der meistens aus Mergel besteht, und die öden Geschiebelder mit fruchtbarer Erde bedecken würde. Der Rhein, wenn er angeschwollen ist, fließt meistens schwach und dick einher, und läßt

einen vortrefflichen Bodensatz zurück, zumal wenn der Molla bei Ehusis ganze Schlammberge in den Rhein stößt.

In denjenigen Gegenden des Thals, die bis jetzt sowohl von jenen beiden Flüssen, als von den Bergströmen sind verschont worden, besteht der Boden aus einem Thon von verschiedenen Farben, der bisweilen in den Töpferthon übergeht. Man hat schon hin und wieder 16 Fuß tief gegraben, ohne andere Erdarten, als Thon, anzutreffen; nur in einer sehr großen Tiefe kommen Geschieblager wieder zum Vorschein. Alle Aecker und Weingärten, die in diesen Thongegenden gefunden werden, sind von geringem Werth; hingegen sieht man die schönsten und fruchtbarsten Baumgärten, fetten und mageren Wiesen daselbst.

Beinahe den größten Theil des Thals, besonders die östliche Seite desselben, nehmen die Schuttkegel ein, die sowohl durch Bergstürze, als durch das Geschiebe der Rufen sind gebildet worden. So besteht das ganze Gelände unter Trimmis, ein großer Theil des Gebiets von Zizers und Igis, und von Untervax an einer solchen flach kegelförmigen Anhäufung von Schutt. Weil die Felsen, zumal auf der Ostseite, aus verwitterndem Thonschiefer bestehen, der hin und wieder stark mit Kalk gemengt ist, so bilden die Rufen, die solchen Schlamm hinunter führen, damit einen sehr fruchtbaren Boden; weil sehr viele Mergeltheile darin enthalten sind. Durch fleißige Bearbeitung gibt er gute Aecker und Weingärten.

Auf den bergichten Gegenden des Hochgerichts trägt zwar der Boden überall das Gepräge der ihn um-

gebenden Gebirgsarten, wiewohl nicht ohne einen starken Antheil Gewächserde, da unstreitig alle diese Gegenden zuvor aus dichten Wäldern bestanden, die nach und nach ausgerottet, und zu Wiesen und Weiden, auch weiter unten zu Aeckern, umgeschaffen wurden. Die meisten beurfunden diesen ihren Ursprung durch ihre Fruchtbarkeit. Da wo die höchsten Gegenden der Gebirge durch Vegetation bedeckt sind, trifft man nichts als wahren Humus an, nur da wo das Wasser aus Mangel an Abzug, stehen bleibt, findet man Torf, der sich, wie ich es auf meinen Bergreisen so oft gesehen habe, nirgends schöner und mächtiger als auf den Alpen bildet.

Die große Nebenkette, zu welcher die Gebirge gehören, welche das Hochgericht auf der Westseite einschließen, trennt sich im Gebirgsstock des Gotthards mit dem hohen Badus von der sogenannten Hauptkette der Alpen, läuft zwischen dem Kanton Uri und dem Kanton Graubünden zuerst gegen Norden, dann nordöstlich, und in dieser Richtung zwischen dem Kanton Glaris und unserm Land immer fort, die hohen Gipfel des Piz Rossein, des Tödi, des Hausstocks in den Aesther erhebend, bis zum hohen Mohrenkopf (von Müller Ringelberg oder Glaserberg benannt und 8375 Fuß hoch angegeben) der mit einem weitläufigen Gletscher umgeben ist. Von hier aus zertheilt sich diese Gebirgskette in verschiedene Nebenketten, davon eine zwischen dem Calfeiser und Runkelferthal die Gränze Bündens bis Bettis (wo sie beim Zusammenfluß beider Thäler sich endet) ausmacht, die andere ostwärts laufend bei Runkels sich zu einem Bergübergang vertieft, dann sich wieder schnell

erhebt, und von da an das Feldsperger, Haldensteiner und Untervazer Calanda = Gebirge bildet, welches von Bettis an die Kantone St. Gallen und Bünden scheidet. Zwischen Haldenstein und Untervaz thürmt sich, bei dem Zeichen, der höchste Gipfel 8253 Fuß über das Meer empor. Diese Spitze, welche (eine einzige Stelle ausgenommen, und zwar ganz nahe an derselben) sehr zugänglich ist, und von der Ebene bequem in 8 Stunden erstiegen werden kann, am besten von Haldenstein aus, verdient von jedem Freunde erhabner Aussichten besucht zu werden. Das Auge übersteht zwar gegen Norden nicht einen so unbegrenzten Horizont wie auf der Sersa plana ob Seewis, die beinahe 1000 Fuß höher ist. \*) Allein der Anblick des majestätischen Kranzes der hohen Alpenfirnen in ihrem blendenden Schnee- und Eisgewand ist überraschend, und für den Geologen sehr lehrreich. Die Fortsetzung des Calanda = Gebirgs heißt von den Vazer Mayensässen an, der Strilsferberg. Einer der höchsten Punkte derselben über St. Margretha, Matton genannt, mißt 5543 und die äußerste Spitze des Gebirgs, die zwei Brüder, 4479 Fuß über dem Meer. \*\*) Hier bildet diese Kette ein Eck, und verliert sich dann ganz beim Austritt der Tamina aus dem Bettiser Thal bei Ragazz. Die Gebirge auf der Ostseite des Hoch-

---

\*) S. N. Samml. Jahrg. I. S. 176. Nach Hrn. M. Rösch's Messung wäre die Höhe dieser Bergspitze 9207 Fuß.

\*\*) Alle diese und die folgenden Höhenmessungen sind von Hrn. M. Rösch trigonometrisch berechnet worden, und befinden sich in der oben angeführten Abhandlung.

gerichts zeigen schon durch ihre geringere Höhe, daß sie das letzte Glied einer in die Ebene sich verlierenden Nebenkette sind. Wirklich gehören sie vermittelst des Hochwangs (dem südöstlichen Gränzsteine des Hochgerichts) zu jenen 2 Nebenketten, die mit einander eine bogenförmige Gebirgsreihe bilden, wovon die Hauptkette in der Richtung von SW nach NO, die Sehne ausmacht. Auf der Ostseite trennt sich die eine zwischen dem Glüdlathal und der Mönchsalp von der Hauptkette, läuft gegen Nordwest, sich zwischen Davos und Klosters beim Ober = Laret zu einem kaum 5000 Fuß hohen und ebenen Gebirgspas erniedrigend, erhebt sich aber schnell wieder zum ziemlich hohen Persanna. Hier sendet sie eine Nebenkette gegen südwest, zieht sich aber selbst zuerst westlich, dann südwestlich gegen Chur, und von dort südlich bis an den Ausfluß der Albula in den Rhein; hier kommt ihr die andere entgegen, welche auf dem Septmer die Hauptkette verläßt, zwischen Avers und Stalla, Schams und Oberhalbstein läuft, und beim Mutenstein ebenfalls von der Albula begränzt wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit der obigen zusammenhing, und von der Albula nach und nach durchbrochen worden ist. Von dieser halbzirkelförmigen Bergkette gehen hin und wieder kleinere Strahlen aus, von denen einer der beträchtlichsten derjenige ist, der vom Hochwang (einem bis auf den Gipfel grasreichen Berge, 6535 Fuß hoch) gerade gegen Norden streicht, und unser Hochgericht vor den Ostwinden deckt. Der Scheiterberg über Fizers mißt 5462, die Mittagsplatte ob Marschlins 4245 und die Spitze ob der Ganda 4280 F. Hierauf endigt das Gebirg am Gestade der Lauquart.

Wenn wir diese zum Hochgericht gehörigen Gebirge geognostisch betrachten, so sehen wir, daß das westliche oder das Calandagebirge meistens aus lauter Kalkstein besteht, dessen Schichten von West-Süd-West nach Nord-Ost-Nord streichen. Größtentheils senken sie sich gegen Ost-Süd-Ost ein; \*) daher auch die gegen unser Thal gekehrte Seite des Bergs einen eher sanften Abhang bildet, und mit Alpen, Weiden, Bergwiesen und Wäldern meistens bekleidet ist. Der Winkel, unter welchem sie sich einsenken, möchte wohl meistens über 60 Grad betragen. Die Escarpementen oder das Ausgehende der Schichten sind gegen das Bettiserthal gerichtet, und daselbst der Berg sehr prallig. Doch gibt es auch auf der östlichen Seite Felsenbänder, welche hoch im Berge beginnen, und in einer Schlangenlinie bis ins Thal herunter laufen. Sie haben oft eine senkrechte Höhe von mehr als hundert Fuß, erheben sich zu kleinen Hügeln, und verbergen hinter denselben schöne Grasebenen, die man im Thale nicht sieht, und auch nicht vermuthet. Besonders fallen die 2 Felsenbänder auf, innerhalb welchen die schön angebaute Ebene Oldis, zu Haldenstein gehörig, liegt, und wovon die nördliche, Scalaripp genannt, die Gränze gegen Untervaz ausmacht. Sie sind dem Beobachter sehr willkommen, da er vermittelst derselben das Profil, die Senkungslinie und die Mächtigkeit der Schichten untersuchen kann. Der Kalkstein, aus

\*) Da es hier nicht der Ort ist, eine ganz genaue geognostische Beschreibung der Gebirge unsers Hochgerichts zu liefern, so begnüge ich mich mit, wie ich hoffe, zwar richtigen, doch nur allgemeinen Angaben.

welchem die Felsen des Calanda gebildet sind, ist meistens Uebergangskalkstein; nur auf der Spitze geht Alpenkalkstein zu Tag aus. Hin und wieder befinden sich starke Spathgänge im ersten, der meistens weiß, bei den Gränzfelsen der untern Brücke aber fleischröthlich ist. An dem Fuße des Berges trifft man hin und wieder theils mit Thon stark gemengten Kalksteinschiefer an, theils wirklichen Thonschiefer, wie dieses der Fall in Oldis bei den erwähnten Felsen, und, wenn ich nicht irre, unfern dem Schloße Neuburg ist. Auch habe ich bei dem Ursprung des Baches, der durch das Dorf Untervaz rinnt, Kalkstein angetroffen, der mit fettartigem Thon gemengt ist. Uebrigens trägt in dieser ganzen Gegend der Calanda keine Spuren von Zerreißungen oder beträchtlichen Zertrümmerungen an sich.

Ganz anders verhält es sich mit den Gebirgen auf der östlichen Seite. Diese bestehen ganz aus Thonschiefer, und zwar aus Uebergangs-Thonschiefer, der stark mit Quarz in Gängen, Nesten und Schichten durchzogen ist. Dieser Quarz ist meistens derb, dann und wann kristallisirt, am häufigsten weiß, weißlichgelb, auch ins fleischrothe übergehend, das sich dem rosenrothen nähert. Desters ist dieser Thonschiefer ganz rein, dann und wann mit Kalk stark gemengt; geht auch in dem Tobel oder Spalt zwischen Sany und Baltanna in Talk und in Glimmerschiefer über. Auf der Ostseite dieser Kette, unfern dem Ursprung des Balsainerthals, habe ich in dem Bache, der durch die Falscher und Sanyer-Alp fließt, ein Geschiebe Serpentin gefunden, diese Gebirgsart aber noch nicht anstehend in der Gegend antreffen können. Es ist zu bemerken, daß es in

dem bogenförmigen Gebirgsstock, zu welchem unsere Kette gehört, große Serpentinegebirge gibt. Auch bei dieser Kette streicht das Schichtensystem von West-Süd-West nach Ost-Nord-Ost. Allein die Einsenkung der Schichten ist sehr verschieden, denn an einigen Stellen richten sich die Schichten gegen West-Nord-West auf, und senken sich gegen Ost-Süd-Ost ein, an andern Stellen aber senken sie sich deutlich beinahe gegen Osten ein. So ist auch der Grad der Einsenkung bald stärker bald schwächer. Ueberhaupt kehrt diese Kette die Escarpements ihrer Schichten bald ganz bald seitwärts, also auch zum Theil ihr Profil, unserm Thale zu, welches freilich nicht zur Schönheit desselben beiträgt. Aus diesem Grunde scheint dasselbe nicht ein vollkommenes Längenthal, sondern ein Mittelding zwischen einem Längenthal und einem Querthal zu seyn, welches, wohl gemerkt, ganz in der Thonschiefer-Formation liegt, da dieselbe noch am Fuß des Calanda ansteht. Es sind unlängbare Beweise vorhanden, daß diese Bergkette starke Veränderungen erfahren hat. Zum Theil müssen beträchtliche Bergstürze erfolgt seyn, wie z. B. bei der Ganda (einem Weiler an der nordöstlichen Gränze des Thals) wo der sogenannte Bettlerbüchel vermuthlich aus übereinander liegenden Felsstücken besteht, (das Wort Ganda bedeutet eine solche Anhäufung), die nach und nach mit Schutt und Vegetation sind bedeckt worden. So mögen auch die amphitheatermäßigen Erhöhungen, über welche die Rufen von Igis, Zizers, Aspermont, Trimmis u. s. w. herunterströmen, ihren Ursprung solchen Bergstürzen verdanken, deren Trümmer nach und nach durch Geschiebe und Schutt ausgefüllt und noch

mehr erhöht worden sind. Wirklich ist diese Kette durch viele Tobel und Spalten sehr zerrissen, wo unter den ersten das Igiser, Zizerfer, Aspermonter, Caliner = Tobel, unter den andern die Spalten über dem Schloße Fallastein, davon eine wirklich Val Coppa heißt, und der sehr merkwürdige Spalt zwischen Sarg und Baltanna, der kaum 10 Fuß breit, mehr als 100 F. hoch und einige 100 Fuß lang ist, zu bemerken sind. Betrachtet man diese ganze Bergkette von einem bequemen Standpunkte, wo man sie ganz übersehen kann, wie z. B. auf einem hervorragenden Hügel am Abhange des Calanda ungefähr ob dem Schloße Neuburg, so wird der Geognost sogleich erkennen, daß sie ihre ursprüngliche Gestalt sehr verändert haben muß. Ich glaube, daß diese Spalten und Zerreißungen nicht eine Folge von Erdbeben, sondern der Austrocknung des Thonschiefers seyn mögen. Wollte man aber mit Saussure die große Revolution, kraft welcher ungeheure Wasserfluthen durch die größten Thäler der Alpen herunterstürzten, annehmen, wovon vielleicht auch noch Beweise in und außer unserm zu oberst im Tavetsch und Medels entspringenden Rheinthale aufzufinden sind, so widerspricht wenigstens die Lage und Beschaffenheit dieser Kette einer solchen Vermuthung nicht. Doch noch weit mehr Wahrscheinlichkeit möchte diejenige Vermuthung für sich haben, daß zu der Zeit, als die Bergkette des Rhätico mit derjenigen des Gonzen noch nicht vom Rhein zwischen dem Gläscher Berglein und dem Schollberg durchbrochen worden war, die Ebene unsers Hochgerichts, des Hochgerichts Manensfeld und des ob Mels liegenden Sarganserlandes einen ziemlich

großen See ausgemacht haben, der durch die nicht an- beträchtliche Erhöhung zwischen Mels und Sargans ge- bildet wurde, sonst aber seinen Ausfluß von dort in den Wallenstadter-See hatte. Für diese Hypothese könnte ich verschiedene Gründe anführen, ich behalte mir aber vor, dieselben nebst einer genauern auf noch zu wiederholenden Untersuchungen gegründeten geognosti- schen Beschreibung dieser ganzen Gegend in einem an- dern Werke mit der Zeit zu liefern.

### G e w ä s s e r.

Das Hochgericht der 5 Dörfer wird von 2 Flüs- sen, dem Rhein und der Lanquart, durchströmt. Der erste bewässert es seiner ganzen Länge nach, und hat in diesem Laufe von 3 Stunden einen Fall von 200 franz. F. Leider fehlte es mir an Gelegenheit und Mitteln, die Breite und Tiefe desselben bei dem höchsten und nieder- sten Wasserstand zu messen, und genaue Beobachtungen über die relative Geschwindigkeit seines Laufs und die Temperatur seines Wassers in den verschiedenen Jahrs- zeiten zu machen. Gewiß ist es, daß er bald nach und nach, bald auch plötzlich zu einer ungläublichen Größe anwächst, entweder wenn der Schnee der Gebirge schmilzt, oder bei starken Regengüssen. Uebrigens fällt sein niedrigster Wasserstand in das Ende des Christmo- nats und den Jänner, und sein höchster in den Mai. Wenn schon andere Flüsse während des Augusts oft sehr wasserarm werden, so ist dieses bei dem Rhein nie in einem hohen Grad der Fall, weil seine Hauptquellen weitläufigen Gletschern entrinnen, die im August am meisten Wasser liefern. Während seines Laufs durch

unser Hochgericht wird er, außer von der Lanquart, von keinen stets fließenden Bächen verstärkt, weil alle Rufen, die von unsern Gebirgen herabstürzen, meistens vertrocknen, sobald der Schnee ganz vergangen ist, und nur augenblicklich wieder durch starken Regen hervor-gebracht werden. Das wenige Wasser, das einige stets liefern, wird zum Wässern der Güter ganz ab-sorbirt. Ich habe schon oben der großen Geschieb-wüsten erwähnt, die neben dem Beete des Rheins, be-sonders auf der Ostseite, das Auge beleidigen. Ich kann von ihrer Größe nicht so genaue Berechnungen, wie von denjenigen an der Lanquart liefern, aber ver-gleichungsweise betragen auch diejenigen des Rheins eine Ausdehnung von mehr als 400,000 Quadrat-Klaster. Unter der Molinara, zwischen dieser und Zizers, und besonders zwischen Untervaz und der Mündung der Lanquart liegen Wüsteneien, die dem unbeschränkten Laufe des Stroms preis gegeben sind, welche äußerst leicht ur- und fruchtbar zu machen wä-ren. Die Lanquart hat vor dem Stein, welcher die Gränze des Hochgerichts gegen das Brättigau bezeich-net, bis zu ihrer Mündung in den Rhein nicht weit ob der untern Zollbrücke in einem Laufe von 2200 Kl. 162 Fuß Fall. Auch bei diesem Flusse habe ich seine Breite und Tiefe bei dem höchsten und niedrigsten Stand nicht genau gemessen, doch kann ich sagen, daß er manchmal im Jänner, während welchem er immer am kleinsten ist, kaum etwas mehr als 2 F. tief Was-ser und eine Breite von 20 F. hatte. Eben so könn-te ich versichern, daß er im Mai, während welchem er meistens die größte Masse Wassers daher wälzt, bis

12 Schuh an Tiefe, und bis 30 an Breite mißt. Allein diese Beobachtungen wurden nicht seit verschiedenen Jahren und zu bestimmten Zeiten gemacht, und können also zu keinem Maasstab dienen. Auch während des Augusts vermindert sich das Wasser der Lanquart nach lang anhaltender Trockenheit sehr stark, weil nur die Quellen der Lanquart allein, aber keiner der in sie fallenden Bäche, im Gletscher entspringen. Auch in Ansehung der Geschwindigkeit und Temperatur des Wassers dieses Flusses habe ich keine Versuche gemacht, und darf nur bemerken, daß die Temperatur des Wassers beider Flüsse stets unter derjenigen der Atmosphäre sich befindet, weil sie sehr wenig eigentliche warme Quellen als Zufluß empfangen. Zum Trinken dient das Wasser der Lanquart weit besser, als dasjenige des Rheins, da es reiner und weit öfter hell ist. Was für schreckliche Verheerungen beide Ströme, besonders aber die Lanquart anstellen, lehrt der Augenschein. In Verhältniß ihrer Größe und der Länge ihres Laufs, wüthet die letztere noch weit schrecklicher. Schon in den 40ziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts verfertigte ein geschickter Ingenieur von Chur, Willi genannt, einen Plan des Laufs, der Wuhren, und des Sandfeldes derselben. Nach sehr genauen Ausmessungen betrug schon damals die Größe des letztern etwas über 150,000 Quadrat-Klaster. Allein seit dem hat dieser Fluß mehrere verheerende Ausbrüche gethan, so daß nach einer neuen Nachmessung das Sandfeld und das Gestände, welches die Südseite der Lanquart einnimmt, nun über 300,000 Quadrat-Klaster beträgt.

## Produkte des Thierreichs. Viehzucht.

Wenn gleich der Umfang des Gebietes dieses Hochgerichtes nicht groß ist, so bietet uns dennoch die Natur eine Verschiedenheit in ihren Produkten dar, über die man billig erstaunen muß. Schon das Thierreich gibt uns davon die auffallendsten Beweise. Zwar in Ansehung der reißenden und überhaupt genommen der schädlichen Thiere hat sie uns schonend behandelt. Einheimisch treffen wir bei uns weder den Bären noch den Wolf an, nur dann und wann verirrete sich jener auf seinen weitläufigen Streifereten bis in unsere Gegend, wo schon vor Jahren verschiedene geschossen worden sind, und hielt sich auch in den ziemlich großen Nadelwäldern auf, die die Scheitel des Strilserbergs beschatten. Der andere hatte uns, doch vor langer Zeit, zuweilen bei strengen Wintern besucht. Beide kamen vermuthlich aus den dichten Wäldern des westlichen Theils des Unter-Engadins, wo sie noch dormalen häufig genug sind. Erfahrene Jäger haben mir behauptet, daß die wilde Raqe einst einheimisch in dieser Gegend gewesen; mir ist es nie gelungen eine zu sehen. Desto häufiger wohnen bei uns der Fuchs, der Dachs, bei dem man den Hund- und Schwein-Dachs (aus welchem Grunde weiß ich nicht) unterscheidet; der Iltis, der Haus- und Steinmarder, das Wiesel, der Maulwurf und die Fischotter. Das Wiesel fing ich auf der höchsten Spitze des Hochwangs, vollkommen dem gemeinen ähnlich, doch viel kleiner. Unter den Maulwürfen soll es, nach Aussage der Maulwurfsfänger, auch die silbergraue Art geben. Mir kam sie nie zu Gesicht. Alle diese sogenannten schädlichen

Thiere sind nicht so außerordentlich häufig, daß sie der Gegend zur Last fallen; nur ist zu bemerken, daß die Füchse in den Weingärten, wenn die Trauben bald reif sind, und die Dachs in den Weingärten und in den Mansäckern (*Zea mays*) wirklich zuweilen großen Schaden anrichten.

Der Naturforscher würde unter den Mäusen, Spitzmäusen und Haselmausarten auf manche Seltenheit bei uns stoßen. Ich führe hier nur den *Mus oeconomus*, den *Sorex Leucodon* und den *Glis avellaniarius* an. Unter den Fledermäusen kamen mir bis jetzt nur der *Murinus*, *Auritus* und *Ferrum equinum* vor; ich zweifle aber gar nicht, daß auch noch andere Arten vorhanden sind.

Auch an Gewild fehlt es hier nicht. Vor Zeiten, hauptsächlich noch vor den Revolutionskriegen, kamen Hirsche und wilde Schweine aus der Grafschaft Badus in diese Gegend; doch hatten sie nicht große Wälder genug, um einheimisch zu werden. Dafür sind wir auf unserm Gebirge mit Gemsen, Murmelthieren, doch etwas sparsam, desto mehr aber mit dem weißen Hasen, (*Lepus variabilis*.) über den ich merkwürdige Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt, versehen. In den zahmern Theilen liefern der gemeine Haase den Leckermäulern manchen Braten, und auch das Eichhörnchen, wovon das rothe und schwarze vorkommt, belebt unsere Tannwälder, und besucht unsere Nußbäume und Obstgärten. Bei alle dem wird die Jagd in unserm Hochgericht nicht als Erwerb, sondern nur von einigen zu ihrem Vergnügen benutzt.

Weit zahlreicher hat sich hier die Klasse der Vögel eingestellt. Ich könnte aus meinen vieljährigen Beobachtungen ein starkes Verzeichniß liefern, begnüge mich aber nur die vornehmsten anzuzeigen. Unter den Arten der Falken, die in unsern senkrechten Felsen der östlichen Kette bequeme Schlupfwinkel für ihre Nester finden, sind unserm Geflügel der *Gentilis*, *Palumbarius* und *Nisus* sehr auffällig. Der *Falco fulvus* und *Milvus* kreisen ob den Spizen des Calanda in den Lüften, und lassen sich selten im Thale sehen. Beinahe alle bekannten europäischen Eulenarten kommen auch bei uns vor. Ich bemerke aber nur die *Strix* *Bubo* und *funerea*. Nesters fand ich schon die Insecten-Sammlungen des *Lanius Collurio*, der, mit den andern Arten seines Geschlechts, gemein bei uns ist. Unter den Spechtartigen, davon beinahe alle Geschlechter unsere Gegend bevölkern, zeichne ich nur den prächtigen *Alcedo Ispida*, den *Merops Apiaster*, der aber sehr selten ist, die niedliche *Certhia muraria*, die beinahe alle Winter die alten Thürme des Schlosses Marschlins besucht, im Sommer aber die Felsen der höchsten Gebirge beflettert, aus. Unter den Coraces reizt die *Coracias Garrula* durch ihre schöne Farben, und der *Corvus Graculus*, der sich nur im Winter, wenn sehr hoher Schnee alle Berge überdeckt, mit den großen Zügen des *Corvus Pyrrhocorax* in unser Thal hinuntersenkt, durch seine Seltenheit. Unter den Passeres will ich nur des *Ampelis Garrulus*, der sich selten bei uns zeigt, der *Fringilla nivalis*, die auch der Winter allein zwingt, schaarenweise unsere Ebene zu besuchen, der *Motacilla alpina*, die im nämlichen Falle ist, der *Ficedula*, gedenken.

Unsere Gebirge beherbergen auch die wilden, hühnerartigen Vögel; nämlich den Tetrao Urogallus, Tetrix, Bonasia, Lagopus und rufus. Auch die Otis Tarda wurde schon auf unsern Ebenen gesehen, doch nisten sie hier nicht. Dieses ist auch der Fall bei den meisten Wasservögeln. Nur wenige Arten halten sich bei uns beständig auf, und nisten in unserer Gegend, da sich aber auf dem weitläufigen Nied, das sich zwischen Sizers und der untern Brücke ausdehnt, Moräste und aus warmen Quellen entstandene Bäche befinden, so machen beinahe alle Zugvögel, die durch unser Thal ziehen, hier einen oder mehrere Rasttage. Oesters wurden hier die seltensten Vögel gesehen und geschossen. Darunter führe ich die Platalea Leucorodia, die Recurvirostra Avocetta, den Colymbus cristatus, die Sterna nigra an. Uebrigens halten sich von der Klasse der Sumpfvögel verschiedene Reiherarten, unter andern die Cinerea und die Stellaris; verschiedene Schnepfenarten, unter den Tringis der Vanellus, unter den Regenpfeifern, Charadrius Pluvialis und Hiaticula, verschiedene Wasserhühnerarten, unter andern Fulica chloropus und Kallen auf. Endlich was die Schwimmvögel betrifft, habe ich von den Meerschwalben und Tauchern schon etwas angeführt, und habe nur noch zu bemerken, daß die Anas Boschas und Querquedula beinahe stets, die Mergus Merganser und Serrator aber mehr im Durchpaß sich hier sehen lassen. Auch den Fang der Vögel betreibt man auf keine Weise bei uns im Großen, um dadurch etwas zu verdienen, obgleich die Lage dazu sehr einladend wäre. Wenig Ausbeute geben dem Naturforscher die

Klassen der Amphibien und der Fische, ob es gleich leicht möglich ist, daß bei genauerer Untersuchung mehr Arten entdeckt würden, als ich gefunden habe, weil ich mich am wenigsten mit diesen Thierarten abgegeben. Unter dem Froschgeschlecht kamen mir nur die 6 gewöhnlichen Arten zu Gesicht: die Kröte, die Feuerkröte, die Haus-Unke, der braune Grasfrosch, der grüne Wasserfrosch und der Laubfrosch. Unter den Eidechsen nur die gemeine, der Wassermolch und Erdmolch. Unter den Schlangen, die Otter, und die Kreuzotter, und endlich die Blindschleiche; hiemit hört das ganze Verzeichniß auf.

Die zwei Flüsse, welche unser Hochgericht bewässern, ernähren auch Fische, doch der Rhein weit mehr als die Lanquart, vermuthlich weil er ein weicheres Wasser hat. Der Kaulkopf (*Cottus Gobio*), bei uns Groppen genannt, wohnt in den Flüssen und in den Mühlbächen unter Steinen. Die Lachsforelle (*Salmo Trutta*) kommt auch in der Lanquart vor, aus welcher ich schon über 12 Pfund schwere gesehen habe. Die Rheinlanke, Illanke, wenn sie (nach Bartmann) *Salmo lacustris*, und nicht das nämliche mit der vorigen ist, wird häufig im Rhein, manchmal 18 Pfund schwer, gefangen. Sie streicht aus dem Bodensee heraus, und dringt manchmal bis ob Glanz und Truns im Oberland hinauf. *Salmo Fario*, die gemeine Forelle, hält sich in beiden Flüssen auf, und erreicht ein Gewicht von 8 bis 10 Pfund. Auch der Hecht (*Esox Lucius*) läßt sich dann und wann im Rhein fangen. Häufiger aber kommen die Krebsenarten vor, nämlich die gemeine (*Cyprinus Carpio*), die Barbe (*Cyprinus*

Barbus, Cyprinus Phoxinus und amarus) die man bei uns Bammelle nennt, und eine Art, die man Schwäle heißt, und vermuthlich Cyprinus Leuciscus Linn. seyn möchte. Sie sind voll Gräte, und schlecht zu essen. In den Teichen zu Marschlin befanden sich ehemals nicht nur die gemeine Karpfe und die Spiegellarpfe, sondern auch die Schleye (Cyprinus Trinca) und der Alal (Muraena Anguilla), der sonst in unsern Gewässern sich nicht aufhält. Auch die Fischerei wird bei uns ganz vernachlässigt, ob ich gleich überzeugt bin, daß sie, wissenschaftlich betrieben, sehr viel eintragen könnte. Zwischen der Mündung der Lanquart und der untern Brücke ließe sich mit etwas Unkosten eine vortreffliche Anrichtung dazu machen. Ich enthalte mich billig sowohl die Insecten als die Würmer anzuzeigen, die sich in dieser Gegend aufhalten, ob ich gleich im Stande wäre von beiden Klassen sehr zahlreiche Verzeichnisse zu liefern. Wenig gleich große Bezirke kenne ich, wo sich eine solche Menge von Insectenarten, besonders aus der Ordnung der Lepidoptern, vorfinden. Auch die Arten der Erd- und Flußconchylien sind sehr zahlreich.

So wie die Viehzucht die Hauptnahrungsquelle beinahe in allen Gegenden des Kantons Graubünden ausmacht, so scheint sie auch in diesem Hochgericht der vornehmste Gegenstand der Oekonomie zu seyn, wenn man die weitläufigen Wiesen, und die großen Heerden, die darauf weiden, ansichtig wird. Man wird noch mehr in diesem Glauben bestärkt, wenn man erfährt, wie viel und wie vortreffliche Alpen die meisten Gemeinden des Hochgerichts besitzen. Daß dieselben eine große Anzahl Vieh unterhalten, läßt sich aus dem

folgenden Verzeichniß ersehen. Es bestimmt durch eine Mittelzahl die Menge einer jeden Art von Vieh, weil man die Notizen von verschiedenen Jahren erhielt, und die Anzahl nicht alle Jahre die nämliche ist, besonders wie es nach der im Jahr 1801 ausgebrochenen Löserdürre der Fall war, durch welche jede der 4 Haupt-Gemeinden, Zizers, Zgis, Trimmis und Untervaz über 100 Stück Vieh verlor. Dieser Verlust wurde jedoch binnen einigen Jahren wieder ersetzt.

	Rühe	St. Kaltvieh	Paar Ochsen
Zgis wintert ungefähr	210	150	40
Zizers — — —	250	160	50
Trimmis — — —	250	200	30
Says — — —	180	130	?
Halbdenstein — — —	?	?	?
Untervaz — — —	320	460	?
Strilsferberg — — —	140	160	?

	Schafe,	Ziegen,	Schweine
Zgis wintert od. hat auch circa	100	90	60
Zizers — — — — —	460	?	80
Trimmis — — — — —	500	300	?
Says — — — — —	200	?	?
Untervaz — — — — —	140	400	150
Strilsferberg — — — — —	100	180	?
Halbdenstein — — — — —	?	?	?

Betrachtet man nun diese großen Viehheerden etwas genauer, so wird man bald bemerken, daß, ausgenommen im bergichten Theile der Gemeinde Trimmis, besonders zu Says und Hinter-Balzaina und am Strilsferberg, sich die Viehzucht hier bei weitem nicht in dem blühens-

den Zustand befindet, wie anderswo, besonders im Brättigau. Die Ursachen sind theils allgemein, meistens aber local, und sie werden am deutlichsten in das Auge fallen, wenn wir die Behandlungsart von Dorf zu Dorf durchgehen.

Man bekümmert sich zu Zizers und Zgis (ich nehme diese Dörfer zusammen, weil sich die Viehzucht ungefähr im nämlichen Zustande befindet) viel zu wenig um großes, schöngefärbtes und wohlgebildetes Vieh; man hat lieber viel und unansehnliches, als wenig und ausgesuchtes Bleh. Es wäre auch nicht möglich eine edlere Race einzuführen, denn man sorgt gar nicht für ausgesuchte, tüchtige Zuchtstiere; man wartet nicht, bis die Zeikühe wenigstens dreijährig sind, sondern läßt sie tragend werden, sobald sie anlaufen. Man entfernt nicht sogleich alle übelgebildeten und gefärbten Zeikühe. Dann wird das Vieh weder wohl gehalten, noch nach den besten Regeln gefüttert. Denn da man, wie gesagt, gerne viel Vieh hat, und gewöhnlich die Menge des eingesammelten Futters nicht mit der Anzahl des Viehs im Verhältniß steht, so wird dieses die ganze Zeit hindurch, während welcher es im Stalle bleibt, sparsam gefüttert, und muß (besonders das junge Vieh) meistens gegen den Frühling, zumal wenn er lange ausbleibt, hungern. Diese Behandlung ist auch eine Ursache, warum die Kühe spät im Jahr anlaufen, und späte Kälber geben. Auch herrscht in den Ställen nicht die Reinlichkeit, wie an Orten, wo man die Viehzucht vollkommen versteht. \*)

\*) Es begreift wohl jeder, daß es Ausnahmen, und also so einsichtsvolle Hausväter gibt, die zu ihrem Vieh

Doch noch nicht genug! Sobald der 28te April gekommen ist, so wird alles Vieh der beiden Gemein- den auf die einschürigen Wiesen jeden Morgen getrie- ben. War der Frühling günstig, so trifft es manche Jahre reichliche Weide an, und kann sich hier von sei- ner überstandenen Hungerzeit sehr gut erholen. Wenn aber, wie es auch öfters der Fall ist, kalte und späte Frühlinge eintreffen, dann ist das Vieh meistens auf das ganze Jahr hin in einem leidenden Zustand. Nach Ver- fluß von 4 Wochen, also gegen das Ende des Mai, muß das Vieh die frühen Wiesen verlassen, und wird nun auf das Ried, eine saure morastige Weide, und je den andern Tag auf die späten Wiesen oder Monaduren getrieben, die dem lieben Alzungsrechte bis den 24. Brach- monat a. R. ausgesetzt sind. Hier weiden die Kühe alle Ta- ge bis zur Alpfahrt, die gewöhnlich in die Mitte des Brachmonats fällt, und zu der sie auf jener sauren Weide vortrefflich vorbereitet werden. \*) Auf den Alpen verhar- ren sie bis gegen das Ende des Herbstmonats, wenn es das Wetter und die Weide zulassen, die Heimkühe aber wer-

---

die größte Sorge tragen. Aber auch diese können den schlimmen Folgen schädlicher Gebräuche nie ganz vorbeugen.

\*) Denn, wohlgemerkt, alle Kühe, die für die Alp bes- timmt sind, müssen auf das Ried getrieben wer- den. Freilich helfen sich einige Besitzer damit, daß sie ihre Kühe 10 bis 14 Tage vor der Alpfahrt auch im Stall mit Gras oder Heu stark, Morgens und Abends, füttern, und in der Zeit mehr Heu ver- brauchen, als Winters in einem Monat; allein sie gewinnen doch wenig dabei.

den alle Tage auf das besagte Ried getrieben. Sobald alles Vieh von beiden Gemeinden die Alpen geräumt hat, wird es wieder auf die einmädigen Wiesen getrieben, wo es das Recht hat 4 Wochen lang zu weiden; da man aber mit demselben auch Pferde, Ziegen und Schafe darauf gehen läßt, so ist das wenige Gras bald abgefressen, und das Hungern fängt wieder an, wenn man dem Vieh nicht Abends und Morgens auch im Stall sein Futter gibt. Die Gemeinde Zizers hat für ihre Kälber eine eigene Herbstweide, so daß sie nur 8 Tage lang auf die Wiesen gehen. Wann die Wiesen rein abgefressen sind, so wird das Vieh noch auf die fetten Güter getrieben, wo es auf den Aeckern der Winterfaat nicht wenig Schaden zufügt. Auch in dieser Rücksicht hat Zizers für den bessern Theil seiner Aecker eine gute Einrichtung, indem diejenigen ob der Landstrasse gegen Chur, akzungsfrei sind. Ist endlich auf fetten und mageren Wiesen gar nichts mehr abzuweiden übrig, oder fällt der Winter ein, so wird eingesütert, d. h. das Vieh an die Winternahrung gestellt, die, wie schon oben bemerkt worden, ziemlich sparsam, besonders nach dem Neujahr, ausfällt. Es läßt sich aus dem bisher Gesagten leicht ermessen, daß der Nutzen, den man in diesen 2 Dörfern aus dem Vieh zieht, bei weitem nicht so groß ist, als er bei einer andern Einrichtung wohl seyn könnte. Molken (Milchproducte) wird gar keiner außer den Dörfern verkauft, und vielleicht müssen einige Haushaltungen noch gar welchen anderwoher kaufen. Ueberhaupt genommen geben die Kühe nicht viele Milch, denn solche, die 6 Maaf Milch auf einmal geben, sind selten. Diese Milch wird meistens in der Haushaltung ver-

braucht, und zum Buttern bleibt nicht viel übrig. Weit mehr zieht man aus dem Aufwachs, indem besonders zweijährige Kuhkälber, hier Mesen genannt, an Viehhändler verkauft werden. Da sie meistens klein, übel gefärbt, und schon zugelassen sind, so gelten sie nicht viel; doch werden nicht wenige verkauft. Die Probe, die schon einige vernünftige Hausväter gemacht haben, ihre Kuhkälber dreijährig, nämlich Zettkühe, werden zu lassen, hat gezeigt, wie viel mehr man aus denselben zieht, besonders wenn sie dabei schön gestaltet und gefärbt sind. Mancher, der aus der Mese nur 2 1/2 Ld'rs. gelöst hätte, bekommt für die Zeitkuh 6 Ld'rs. Die zwei Gemeinden könnten dem schädlichen Unwesen der zu frühen Zulassung des jungen Kuhviehes, welche meistens im Herbst geschieht, wo man gar alle Arten von Thieren zusammen auf die Wiesen treibt, leicht steuern, wenn sie sich vereinigten, eine eigne Weide für das junge Kuhvieh, eine Verhebweide, wie man es hier nennt, einzurichten. Der ungläubliche Nutzen derselben würde sich bald zeigen.

Vor einigen Jahren gab man sich mehr als jetzt mit dem Verkauf der Ochsen und Stiere ab. Man kaufte im Frühling junge Stiere, hielt sie einen oder zwei Sommer, und verkaufte sie dann im Herbst mit großem Nutzen. Für diesen Zweig der Viehzucht haben diese zwei Dörfer große Bequemlichkeit. Im Frühling treibt man die Ochsen und Stiere auf einen eigens für sie bestimmten Bezirk auf den einmädigen Wiesen. Für den Sommer hat Fizers und Jgis eigne gute Ochsenweiden. Im Herbst werden die Ochsen wieder auf die Wiesen getrieben. Sie kosten also nicht viel Futter,

und gelten, besonders wenn die Nachfrage nach Schlachtvieh groß ist, wie es vor Jahren der Fall aus der Schweiz her war, im Herbst ein schönes Stück Geld. Für ein schönes Paar Ochsen wurden schon manchmal 20 Ld'rs bezahlt. Man rechnete sonst, daß, ein Jahr in das andere gerechnet, der dritte Theil des Rindviehes jährlich verkauft werde. Dieses möchte aber seit einigen Jahren nicht mehr geschehen seyn; weil sich der Geldmangel überall viel zu stark spüren läßt.

Zu Trimmis hält man schon etwas mehr auf schwarzbraune Kühe. Auch daselbst liebt man schöne starke Ochsen. Ueberhaupt genommen möchte das Vieh wohl gleich, wie in Zizers, behandelt werden, nur sind die Gemeinweiden in Trimmis nicht so gut, meistens sehr trocken. Man rechnet daselbst 4 1/2 Klafter Heu auf eine Kuhwinterung. Obgleich es erwiesen ist, daß in dieser Gemeinde, wenn bei größerer Zahl der Einwohner die Güter recht unterhalten würden, doppelt mehr Vieh überwintert werden könnte, doch ist für die dermalige Bevölkerung die Viehzucht ziemlich stark, und der Ertrag derselben nicht unbeträchtlich. Zwar wird so wenig als in Zizers und Zgis Butter und Käse außer dem Dorfe verkauft, auch sehr wenig junges Vieh, desto mehr aber 4 bis 5jährige Ochsen, Mastkühe und sonst alte Kühe. Theils geht dieses Vieh außer Landes, theils aber auch in die benachbarten Dörfer Chur und Haldenstein. Zum Theil wird auch junges Vieh dagegen eingetauscht. Immer bleibt aber ein schönes Geld für das verkaufte Vieh im Dorf.

In einem weit blühendern Zustande befindet sich die Viehzucht auf Sars und Hinter-Balzain. Sie macht

den Haupt-Nahrungsweig aus. Man trifft daselbst nicht nur sehr schönes Vieh an, sondern es wird auch mit aller Sorgfalt behandelt. Dazu trägt freilich die Vortrefflichkeit des Futters, die Bequemlichkeit guter Maiensässe und sehr naher Alpen viel bei. Ein Hauptgrund, warum in Igis, Sizers und Trimmis die Viehzucht nach der in Bünden üblichen Behandlung nie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen wird, liegt im Mangel an Maiensässen. Denn, so viel mir bekannt ist, besitzt kein Partikular aus diesen drei Gemeinden (vielleicht einige in Trimmis ausgenommen) Maiensässe. Wenn nun aber das Vieh unmittelbar von einem schlechten Futter, besonders von einer Kiedweide, auf eine Alp zu vortrefflichem Futter kommt, so kann es nie so gut zunehmen und Nutzen geben, als wenn dieses stufenweise geschieht. Freilich wäre die Frühlingsazung auf den Wiesen und die Herbstazung auf den fetten Gütern ganz abgeschafft, würden Kleeäcker angepflanzt, und das Vieh im Frühling bis zur Alpfahrt mit grünem Klee gefüttert, dann erst würde man erfahren, welchen großen Nutzen man aus einer wohleingerichteten Viehzucht ziehen könnte. Doch dies ist Vox in Deserto.

Die Sanser verkaufen nicht nur Mastvieh, sondern auch schöne Zeitzühe, viele junge Stiere, und aus dem Ueberfluß ihres Molkenes kaufen sie sich Salz und Eisen, so daß sie nicht wenig Geld aus der Viehzucht ziehen. Ihre Maiensässe befinden sich auf Stams, der Scheidecke zwischen Sais und Hinter-Balzaina. Auch die Baltanner haben ihre eignen Maiensässe.

Obgleich man in Haldenstein schöne Maiensässer und eine gute Alp hat, so ist doch die Viehzucht gar nicht bedeutend, und eignet sich dormalen nicht zu einem Nahrungsweig. Wirklich fehlt es in der Ebene an Boden, um genugsames Futter zu erzeugen, und dann beklagen sich die Einwohner, daß sie viel zu wenig Weiden haben; in der Ebene ist dazu kein Platz, und diejenige, die sie auf dem Berg bei Fupp gegen Feldsparg besitzen, ist eher trocken.

Wenn die Menge des Viehs den Maasstab zu einer blühenden Viehzucht gibt, so müßte Untervak in Verhältniß der Ausdehnung seines Gebiets der erste Rang im Hochgericht gebühren. Hier waltet die Regel wirklich, weder großes noch schönes Vieh, sondern viel zu besitzen; allein bei der Art, wie das Vieh gehalten wird, kann es nicht besonders großen Nutzen geben. Im Herbst wird es meistens mit Türkenstroh gefüttert, und auf rauhe Weiden getrieben. Im Winter würde es schon besseres Heu bekommen, da in der Ebene sehr gutes wächst, allein der Bezirk ist nicht groß, und meistens als Acker und theils auch als Weingarten benutzt. Man zieht also viel zu wenig für die große Menge Vieh, behülft sich aber mit dem Bergheu, welches von den Heubergen unter der Alp Salaz im Winter herunter geschlittet wird. Dieses ist nun freilich ein vortreffliches Futter, nur schade, daß man mehr Vieh hält, als das Verhältniß der Futtermenge erlaubt, daß man demnach dem Vieh zu wenig zu fressen gibt, indem man in Untervak nur 3 oder 3 1/2 Klafter Heu auf eine Ruhwinterung rechnet. Wenn das Futter im Dorf aufgezehrt ist, so geht,

wer da Maiensässe hat, mit seinem Vieh auf dieselben. Im Frühling wird es in die vielen Allmeinen getrieben, die sich auf dem Berg um die Maiensässe befinden. \*) Die sparsame Art, das Vieh zu halten, mag also wohl die Ursache seyn, warum die Kühe hier später kälbern, als anderswo, und das Vieh auch viel kleiner bleibt. Man verkauft doch noch ziemlich viel Vieh, meistens Zeitkühe und Ochsen, welche häufig in die Herrschaft gehen.

Die Bewohner des Strilsferbergs lassen sich ihre Viehzucht sehr angelegen seyn. Sie besitzen viel und in jeder Rücksicht schönes Vieh, füttern es immer gut, und tragen große Sorgfalt dazu. Eigentliche Gemeinungen gibt es keine, und da bald jeder Hausvater sein Gut in der Nähe des Wohnhauses, oder auch andere Güter mit Ställen darauf hat, sehr viele auch Maiensässe besitzen, so befindet sich das Vieh viel mehr in den Ställen, ob es gleich hin und wieder auch zerstreute, meistens aber trockne Weiden gibt. Für den Verkauf ziehen sie am liebsten Zeitkühe, Kühe und Mastkühe, deren sie nicht wenig verhandeln.

#### Alpwirtschaft in den 5 Dörfern.

Die Gemeinden des Hochgerichts besitzen zum Theil innerhalb zum Theil außerhalb dessen Gränzen viele und meistens vortreffliche Alpen. Wir wollen sie der Reihe nach beschreiben.

Zu Zizers gehören: 1) die Alp Sattel; sie liegt in dem Gebiet des Gerichts Jenaz jenseits der Scheide

---

\*) Die Heimkühe gehen im Sommer in die Au auf die Weide.

erke des Furnabergs; eine vortreffliche Alpe, deren unterer Saß so zahn ist, daß sehr leicht gute Wiesen daraus gemacht werden könnten. Das Vieh könnte im Anfang des Juni und bis Ende des Septembers daselbst Weide finden. Der obere Saß bringt vortreffliche Kräuter hervor, und ist in jeder Rücksicht eine der besten Alpen des Hochgerichts, obgleich hin und wieder etwas viedicht.

Gewöhnlich bleibt sie von Mitte Juni bis Mitte Sept. mit Vieh besetzt, oft etwas länger; die Regel ist bis am heil. Kreuztag.

Vor Zeiten wurden bis 120 Kühe darauf getrieben, nun aber meistens zwischen 80 bis 100 Kühe, 20 bis 30 Kälber und etwas Galtvieh, so daß sie gewöhnlich 140 Stück sommert.

Da nach dem unglücklichen Brande von 1767, durch welchen der Marktflecken Zizers so stark gelitten, sowohl die Anzahl des Viehs daselbst sehr abgenommen hatte, als auch die Bewohner mit Wiederverbauung ihrer Häuser u. genug zu thun hatten, so wurden indessen die Alpen ziemlich versäumt, und von junger Waldung, von der Alprose, Rhododendron ferrugineum und hirsutum, dem Troos, BergÄlter, Betula viridis, stark überwachsen. Auch wurden die Hütten haufällig, und die Gräben waren verschüttet, welche das Trinkwasser herbeiführen und den Unrath, der sich in den Schärmen \*) sammelt, wegschwemmen sollten, um die trocknen Gegenden der Alpe zu düngen.

\*) Ställe, worin das Vieh gemolken wird.

Sobald es wieder möglich war, verbesserte man alle Jahre etwas, ja man versetzte sogar die Hütten des obern Säffes an einen ganz andern Ort, auf daß der Abfluß auf die Weide selbst geleitet werden könne. Als aber im Jahr 1780 die Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde einen Preis für diejenige Gemeinde aussetzte, welche die wichtigste Verbesserung an einer Alpweide vornehmen würde, so wurden diejenigen Einwohner von Zizers, welche die Alp Sattel genießen, von Hrn. Podestat Marin aufgemuntert, den Preis zu verdienen. Es wurden nun im Sommer 1781 über 16000 Klafter Weide durch Alp-Angehörige vom Gestäude ganz gesäubert, und eben so viel den Alpknechten auszusäubern verdinget, und auch wirklich gereinigt. Hr. Podestat Marin, der sich um das wahre Beste seines Vaterlandes, besonders aber seiner Gemeinde so verdient gemacht, gab hierauf der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde den Bericht über die vorgenommene Arbeit ein, und diese erkannte den Theilhabern an der Alp Sattel den Preis von 2 neuen Pd'rs zu. Hätte doch dieses löbliche Benehmen jener Theilhaber viele Nachahmer gefunden!

2) Die zweite Alp der Gemeinde Zizers heißt Pawig, und liegt der vorigen gegen Mittag; gleichfalls eine sehr gute Alp, die bei warmem Wetter von vielen der ersten vorgezogen wird, weil sie viel wilder ist, und eine herrliche feine Weide gibt, auch hier bei der größten Hitze die Milch süß bleibt. Auch fehlt es ihr nicht an einer vortrefflichen Wasserquelle.

3) Die dritte Alp wird Fäutsch genannt. Sie gehört auch zu den guten, ist aber viel steiler als die

ändern. Pawig und Fäutsch zusammen sommern ungefähr 100 Rühe nebst einer Anzahl Kälber und Galtvieh, die aber sehr ungleich von einem Jahr zum andern ausfällt. Diese 3 Alpen gehören zwar der ganzen Gemeinde, doch sind die Häuser des Dorfs auf beständig so abgetheilt, daß ein gewisser Bezirk in dieser, der andere in jener das Alprecht hat. Wenn gleich ein Nachbar sein Vieh in eine andre Alp thun wollte, wo er nicht hin gehört, so muß er gewärtigen, ob und unter welchen Bedingungen ihn die Terze, so nennt man die Genossenschaft einer Alp, annimmt.

Der Zugang zu diesen 3 Alpen und zu den Tzißer-Alpen ist nicht der bequemste. Die Streitigkeiten, welche sich darüber mit der Gemeinde Furna erhoben, hat ein Spruch von 1544 am St. Bartholomäus-Tag von Wilhelm Mugli, Ammann zu Trimmis, und dem Gericht daselbst unter dem Siegel gegeben — beendigen sollen.

4) Die 4te Alp der Gemeinde Tizers heißt Sardona, und liegt zu hinterst in dem Calseuser-Thal im Distrikt Sargans. Sie gränzt an den großen Gletscher, der sich bis in die Oberländer und Glarner-Alpen am Abhange des hohen Mohrenkopfs erstreckt. Die alte Sage will, daß, wo dormalen das Eis blinzelte, sich die schönsten Weiden ausgedehnt haben. Ja alte Leute versichern, daß der Gletscher sich während ihren Lebzeiten vergrößert, und einen Theil der Alp bedeckt habe. Sowohl der Distrikt Sargans, als das Kloster Pfäfers beziehen, dieses an Butter, jener an Käse, Grundzins von dieser Alp, welche aber an Geld, und zwar allemal am Ragazzer-Markt, bei Verlust der Alp, müssen entrichtet werden.

Die ganze Alp besteht aus 427 Stößen, davon 63 dem Kloster Pfefers, 264  $1/2$  der Gemeinde Zizers, 71  $1/2$  Partikularen von Gams und 28 der Gemeinde Sar gehören. Die Gemeinde Zizers hat in diese Alp Ao. 1661. 180 Kubalprechte von der Gemeinde Zilters um 2500 Gulden gekauft, und dieses Geld aus der Gemeindscaffe bezahlt, so daß die Gemeinds-genossen nicht durften beschwert werden.

Sie wird ganz mit Kaltvieh bestellt, die Kühe ausgenommen, welche die Hirten zu ihrem Gebrauche haben. Man berechnet die Stöße auf folgende Art: Ein jähriges Kind macht  $1/2$  Stoß aus, ein zweijähriges einen ganzen, 4 Schafe einen Stoß. Ein jähriges Füllen einen Stoß, ein zweijähriges zwei, ein dreijähriges drei, und ein vierjähriges Pferd vier Stöße. Säugfüllen und ungeschorne Lämmer werden nicht gezählt.

Ein jeder Gemeinds-genosse zu Zizers hat das Recht 6 Stöße in dieser Alp zu bestellen, nämlich mit eigenem Vieh; denn fremdes darf er keines annehmen. Er bezahlt für jeden Stoß vier Bluzger Salzgeld und eine Krinne Brod. Wenn einer mehr als 6 Stöße benutzt, so bezahlt er für jeden Stoß 36 fr. Auch die Weisassen dürfen, gegen eine festgesetzte Auflage, Vieh von obiger Art hinein treiben lassen. Ein Rinderhirt besorgt das Vieh und die Pferde, ein Schafhirt die Schafe. Am Ende des Winters nehmen die Alpmeister die Menge des Viehs auf, mit welchem die der Gemeinde zugehörigen Stöße können besetzt werden; bleiben noch Stöße frei, so wird fremdes Vieh angenommen, jeder Stoß zu 40 fr.

Die Hirten, der Zoll an der untern Brücke für die Hin- und Herreise, und die Bodenzinse werden aus der Gemeindscaffe bezahlt, welches eine Unbilligkeit ist, denn manche Gemeinds-genossen beziehen gar nichts von der Alp.

5) und 6) Die Gemeinde Igis besitzt den vordern und den hintern Lerch, welche an einander stossen, und auch unter die Bürger auf immer eingetheilt sind, so daß die obere Terze, wie man es nennt, den hintern Lerch, die untere Terze aber den vordern hat. Diese Alp ist wilder als die obigen No. 1, 2 und 3, und liefert in warmen Sommern vortreffliche Weide. Für den Viehstand der Gemeinde Igis ist sie aber beinahe zu klein, zumal sie durch einen Erdschlipf, der vor 50 Jahren noch gar nicht sichtbar war, sehr vielen Schaden gelitten; allein es kann durch Ausrodung eines großen unnützen Waldes viele Weide gewonnen werden. Wirklich haben die Alp-genossen schon seit einigen Jahren angefangen dieses zu thun, wenn sie so damit fortfahren, so werden sie den Nutzen ihres Fleisches einernten. Vermuthlich bereits in der Urkunde von 825, kraft welcher Lothar dem Bischof Victor II. Zizers schenkt, doch gewisser in der Urkunde vom 28. Dec. 956 finden wir, daß Kaiser Otto der Große seinen Hof Zizers mit den dazu gehörigen Alpen zc. dem Bischof von Chur, Hartpertus, geschenkt hat, dann sind von 1398 an Urkunden vorhanden, wie z. B. 1421, 1477, 1532, 1550 u. s. f., die den beständigen Besitz dieser Alpen von Seiten der Gemeinden Zizers und Igis bestätigen. Bis Martini 1548 besaßen die 2 Gemeinden die 4 Alpen gemeinschaftlich, damals aber wurden sie getheilt, so

wie sie dormalen noch bestehen. Mit der Gemeinde Furna aber setzte es manchmal Streitigkeiten ab, z. B. wegen der Besetzung der Alp, im Fall die Viehseuche unter dem Viehe der beiden Gemeinden herrscht, theils wegen Ueberschreitung der Gränzen u. dgl. Es sind viele Sprüche und Urkunden vorhanden, wovon die letzte der Spruch 1787 von 6. Juni ist.

Die beiden Lerchen sömmern ungefähr 110 bis 120 Kühe, 76 Stück Galtvieh, 18 Schweine und seit einigen Jahren auch noch 60 bis 70 Schafe. Vieles Galtvieh müssen die Jgiser auf fremden Alpen sömmern.

7) Innerhalb dem Bezirk der Gemeinde Trimmis befinden sich 6 Alpen, davon die vornehmste Laubenzug oder Lautwinenzug heißt. In alten Urkunden wird sie Harteneck genannt. \*) Besonders der untere Saß liegt in einer weit ausgedehnten, sanft sich erhebenden Ebene, wo die schönsten fetten Wiesen könnten angelegt werden. Diese ist so zahm, daß man schon im Anfang des Brachmonats zu Alp fahren, und bis Ende des Herbstmonats darauf verharren kann. Auch die Weiden des obern Saßes sind von der besten Art. Sie sömmert zwischen 90 und 100 Kühe, 7 bis 10 Mastvinder und ungefähr 140 St. Galtvieh.

8) Die Alp Falsch gränzt an die obige; wenn sie schon nicht so ausgedehnte Ebenen aufzuweisen hat, so gibt sie dennoch eine weit köstlichere Weide, weil sie

---

\*) Wirklich sehen wir in der bald anzuführenden Urkunde von 1537, daß zwischen beiden Alpen ein Lautwinenzug die Gränze machen sollte, daher in der Folge der Name.

wild ist. Da sie bis an die Spitze des Hochwangs reicht, und bis an den Ramm, der unser Hochgericht von Schalfst trennt, so haben sich von den verwitternden Felsen große Schuttkegel gebildet, die schon manches schöne Stück Weide bedeckt haben. 1537 vertheilten die Gemeindegossen von Trimmis diese Alpen, die sie vorher gemeinschaftlich benutzt hatten, und bestimmten die Häuser, die für immer an diese oder jene Alp gebunden seyn sollten. Nur die Bedingung wurde gemacht: „ob es dazu käme, daß ein Theil Alp oder „das ander überladen wurde mit ihrem Vieh das zu weiden, soll man allweg in 10 Jahren sich um das vergleichen, und einander abnehmen nach ziemlich billigen Dingen, und demnach bei der Theilung allwegen in die Ewigkeit bleiben.“ (Urkunde vom 3. Oct. 1537) Dieser Artikel bewog die Alpgenossen von Falsch vor einigen Jahren, als starke Schuttfälle ihnen einen großen Theil der Weide bedeckt hatten, und sie sich wirklich überladen glaubten, zu processiren, und sie erhielten auch, daß ihnen etwas vom Bezirk der Alp Laubenzug abgetreten werden, und diese ihnen circa 10 Rühe abnehmen mußte. Die Alp Falsch sömmert 90 Rühe, 6 bis 7 Mastrinder und ungefähre 130 Stück Galtvieh.

9) Die Sanyer Alp gränzt an die Trimmiser-Alpen, und ist eine sehr gute Alp mit einem kleinen Seelein. Sie sömmert unges. 110 Rühe, und 8 bis 10 Mastrinder. Man bestellt sie erst den 12. Heumonat.

10) Die Sanyer Galti-Alp, an die obige anstossend, sömmert unges. 150 St. Galtvieh.

11) Die gemeinschaftliche Trimmiser und Sanyer-Schaf-Alp sömmert bis 700 Schafe.

12) Caffadura, eine Galtvieh = Alp, sömmert 45 bis 50 Stück.

13) Des Fürsten Alp, Ramusch in alten Urkunden genannt. Heinrich v. Montfort, Bischof von Chur, kaufte sie von dem Grafen von Misox 1258; sie gränzt ostwärts an das Valmazzaner = Tobel, gegen Süden an die Calfreiser = Berge, gegen West an das Scalära = Tobel, gegen Norden an die Alp Caffadura. Obgleich wild, weil sie ganz gegen Norden liegt, und den Schnee sehr lang behält, so ist sie doch sehr gut, und sömmert 45 — 50 Rüche, 80 — 90 St. Galtvieh, 250 — 300 Schafe, und manchmal auch noch Pferde.

14) Innerhalb dem Gebiet von Haldenstein. Die vormals herrschaftliche Alp Longadina, die aber diesen Namen verloren hat. Sie theilt sich in die obere und untere und das Schafälpli, und sömmert unges. 130 Rüche, das Schafälpli aber 200 Stück meistens Zins = schafe.

15) Die Battänier = Alp ist klein und unbedeutend, gehört nur Partikularen, und sömmert unges. 30 Rüche; sie gränzt gegen Mittag an die große obbenannte Alp.

Folgendes sind die Bacher = Alpen.

16) Salaz, eine schöne ziemlich ebene Alp auf dem Grat ob den Heubergen gegen Norden von der Calanda = spitze. Schade, daß sie Wassermangel hat. Sie ist früh, man läßt das sämtliche Vieh 18 Tage lang, vom 24 Juni an, darauf weiden, sonst sömmert sie 60 — 80 Rüche.

17) Die mittlere Calanda = Alp und

18) Die hintere Calanda = Alp liegen neben einander unter der Spitze des Calanda, beides sehr gute

Alpen. Jede wird mit unges. 80 Kühen bestellt, aber erst nachdem das sämtliche Vieh auf Salaz gewesen.

In Ansehung der Alpen theilt sich die Gemeinde in 3 Terzen, welche alle Jahre im Genuß der Alpen abwechseln.

19) Quaggis, nahe an Salaz, aber auf der Westlicher = Seite des Berges, eine gute Galtvieh = und Schaf = Alp.

20) Unterhalb Quaggis befindet sich noch ein Ochsenälplein.

Zu dem Strilserberg gehören endlich zwei Alpen.

21) Calanda, nordwärts der beiden Bazer = Alpen No. 17 und 18, eine sehr gute, doch zum Theil gegen Salaz fällige \*) Alp. Sie sömmeret 150 — 200 Stück Vieh.

22) Marola, eine trockne Alp auf dem äußersten Ramm des Strilserbergs, auf der Gränze gegen den Distrikt Sargans, sömmeret 50 bis 70 St. Galtvieh.

Jede Alp hat, nach ihrer Größe und Wichtigkeit, einen oder zwei Alpmeister, und die Alp Sattel, weil sie eigne Capitalien besitzt, auch einen Alpvogt. Diese Alpmeister werden von den Terzen jährlich durch das Mehren ernannt, und besorgen die Einrichtung und das Oekonomische der Alpen. Sie nehmen im Frühling die Menge des Viehs ihrer Alpgenossenschaften auf, welches man in die Alp thun will, und sehen, ob und wie viel man fremdes annehmen könne. Sie schlagen

---

\*) Provinzial = Benennung für Alpen, auf denen das Vieh Gefahr läuft, in Abgründe zc. zu fallen.

die Alpknechte vor, lassen die Weide besichtigen, führen die Aufsicht beim Messen, und besorgen den Einzug der Beiträge jedes Alpgenossen an Brod, Salz &c. Wenn die Sennthümer oder die Anzahl Vieh auf einer Alp 100 und mehr Rühe beträgt, so braucht es einen Senn, unter dem alle andre stehen, zwei zusammen einen Kuhhirten, Küjer genannt, und einen Bazger, das heißt, Sennthumsjungen. Ist das Sennthum kleiner, so braucht man nur einen Zusenn.

Man gibt einem Senn gewöhnlich Lohn fl. 20, einem Zusenn fl. 12, einem Kuhhirten, der aber im Frühling und Herbst auch hüten muß, fl. 18. Einem Bazger, der hauptsächlich auch die Schärmen reinigen muß, fl. 7, und dann hat noch jeder dieser Alpknechte einen Käs zu empfangen, von 8 — 9 Krinnen à 48 Loth Gewicht, wenn der Sommer an ihnen ein wenig erträglich gewesen.

In Ansehung des Messens wird in einer der vornehmsten Alpen des Hochgerichts folgendermassen verfahren. Es versteht sich von selbst, daß es bald in jeder Alp etwas Verschiedenheit in dieser Rücksicht gibt.

Acht oder 10 Tage nach der Alpfahrt, nachdem die Alpmeister voran gegangen sind, um das Vieh zu mieten, d. h. demselben, nachdem es die Alpknechte um die gewöhnliche Zeit gemolken haben, Salz zu geben, versammeln sich die Eigenthümer der Rühe auf der Alp. Am Wechseltage, als am ersten Tage, nach dem obiges Salz gegeben worden, wird bei Tagesanbruch gemolken, und es steht jedem frei, sein Vieh selbst zu melken; es liegt aber sehr daran, daß das Vieh recht ausgemolken werde. Nun wird es von den Alpmeistern

wieder gemietet, und dann führen es die Hirten sachte auf die beste Weide. Um 1 Uhr Nachmittags wird es in die Melkstätte gethan, und wieder gemolken. Diesmal nennt man es wechselfelken. Es werden die besten Melker ausgewählt, und ihnen angezeigt, in welchen Ställen sie melken sollen, so daß keiner seine eignen oder seiner nächsten Verwandten Kühe zu melken bekommt. Auch wählt man für jeden Stall einen Nachmelker oder Strüpelker, der nachsehen muß, ob alle Kühe recht ausgemolken sind. Dann werden sie wieder von den Alpmeistern gemietet, und auf die Weide getrieben, wobei aber genau darauf geachtet wird, daß niemand denselben etwas eingebe.

Indessen werden die anwesenden Alpgenossen zu etwas Arbeit, als Deffnung der Gräben, Reinigung von Gesträuch u. s. w. angehalten.

Am folgenden Morgen muß jeder zwei tannene, einen Zoll breite Stäbchen in Bereitschaft halten, auf welchen sein Name mit Röthel aufgeschrieben ist. Diese werden, so wie die Häuser im Dorfe stehen, der Ordnung nach an 2 Schnüre gereiht oder angezogen. Nun wird eine Waage versfertigt, an welcher statt der Schalen auf einer Seite eine Milchgebse und auf der andern Seite ein Eimer im Gleichgewicht hängt. In den Eimer schüttet man die Milch, die man wägen will, in die Milchgebse thut man die Gewichte. Das Gewicht, dessen man sich bedient, Bener genannt, hält 4 Krinnen zu 48 Loth, und man hat Gewichte von  $\frac{1}{32}$  bis zu 2 Bener. Der Achtel-Bener wird ein großer, der Sechzehntel ein kleiner, und der 32figel ein halber kleiner Löffel genannt. Ungefähr um 9 Uhr beginnt das

Messen; zuvor aber wird der Preis der Milch festgesetzt; gemeinlich schätzt man den großen Löffel zu 32 Kreuzer. Zuerst müssen diejenigen ihre Kühe melken, oder melken lassen, die am meisten auf der Alp haben, und so geht es herunter bis zu diejenigen, die nur eine Kuh haben. Von jeder Kuh wird die Milch besonders gewogen; einer wägt, ein anderer zeichnet das Produkt auf das gehörige Stäbchen auf, und der Senn leert die gewogene Milch in einen großen Kessel. Nun werden die nur mit Röthel auf die Stäbchen (hier Scheiten genannt) geschriebnen Produkte zuerst verednet, d. h. wer weniger als  $\frac{1}{4}$  Bener hat, kauft oder verkauft, weil auf die Stäbchen nur ganze, halbe und Viertels-Bener eingeschnitten werden. Die eine Schnur mit Stäbchen behält der Senn, um aufzuzeichnen, wie viel jeder a Conto an Butter und Zieger bekommt. Die andere Schnur nehmen die Alpmeister mit, um zu sehen, wie viel Brod für die Alpknechte jeder geben muß, denn dies wird im Verhältniß der Milch, welche die Kühe gemessen haben, geliefert. Es steht jedem frei, eine Kuh ganz oder halb oder gar nicht messen zu lassen, das heißt, hier auszustellen, oder wenn sie unpäßlich ist, so daß sie nicht recht Milch gibt, sie in das Nachmeß zu stellen. Die ganz ausgestellten werden 8 Tage nach dem Meß gemolken, aber der Eigenthümer bezieht und bezahlt nichts. Die in das halbe Meß aufgenommenen müssen zwar ganz gemolken werden, man schreibt aber nur die Hälfte des Produkts auf, denn von alt Jacobi an werden sie nicht mehr gemolken. Endlich werden diejenigen, welche man in das Nachmeß zuläßt, 8 Tage nach dem allgemeinen Messen Nachmittags zuerst

und am folgenden Morgen zuletzt gemolken, und die Milch durch den Senn gewogen.

Der Senn rechnet die Menge der gemessenen Milch zusammen, auf daß er sich bei der Verfertigung des Käses und Ziegers darnach richten könne. Er muß auf jeden Bener, ohne die Butter, zwei Käse und einen Zieger geben. Diese werden also, je nachdem die Kühe mehr oder minder Milch geben, größer oder kleiner gemacht. Gewöhnlich wiegt ein Käse 7 bis 9 Krinnen, ein Zieger 6 bis 8. Der Senn knetet die täglich gemachte Butter wohl aus, und schlägt sie dann in Ballen von 50 Krinnen zusammen, auf daß er leicht berechnen könne, wie viel er vorräthig hat. Gegen Ende des Sommers berechnet er den ganzen Molkenvorrath, und wie viel Butter er auf jeden Bener austheilen könne, doch so, daß immer etwas übrig bleibe. Zuerst werden die Käse je zwei und zwei so unpartheisch als möglich, in Loose gereiht, dann kleine viereckichte Brettchen, die mit demselben Namen wie die Stäbchen bezeichnet sind, in einen Hut gethan, wohl durch einander gerüttelt, eins nach dem andern herausgezogen, und dem ersten Loose die ersten Käse bestimmt u. s. w.

Der überschießende Molken wird beim Entalpen noch einmal ausgetheilt. Trifft aber weniger als eine halbe Krinne auf den Bener, so wird nicht ausgetheilt, sondern verkauft, und das Geld an die Alp-Unkosten verwendet.

Auch in diesem Hochgericht wird nie fett gekäset, auch keine besondere Aufmerksamkeit auf die Bereitung des magern Käses gewendet.

In Ansehung des Ertrags der Alpwirtschaft kann man folgende sichere Berechnung annehmen.

In den besten Alpen und in den besten Jahren hat man auf den Bener schon ausgetheilt:

16—17 Kr. Schmalz, 18—20 Kr. Käse und 10 Kr. Zieger.

In den schlechtesten Alpen und Jahren nur 8—10 Kr. Schmalz, 10—12 Kr. Käse und 6 Kr. Zieger.

Man kann also den Mittel'ertrag ziemlich bestimmt rechnen zu 12—14 Kr. Butter, 14—18 Kr. Käse, und 8 Kr. Zieger. Nimmt man nun an, daß die besten Kühe bis 3 Bener messen, und die schlechtesten  $\frac{3}{4}$  Bener, und daß jährlich ungefähr 1130 Kühe auf den Alpen Nutzen geben, so tragen diese, wenn man nur  $1\frac{1}{2}$  Bener auf die Kuh annimmt, doch einen Alpnutzen von, über

20,000 Kr. Schmalz, 25,000 Kr. Käse, 13,000 Kr. Zieger.

Wenn man nun den Käse und den Zieger ganz für den Gebrauch des Landmanns rechnet, dieser aber seine Oekonomie so eingerichtet hätte, wie es sehr leicht möglich wäre, daß er sein Alpschmalz ganz verkaufen könnte, so würde nur der Ertrag desselben dem Hochgericht eine Summe von fl. 10,000 wenigstens, weil oben alles nur in der geringen Zahl berechnet worden, bares Geld einbringen.

Unter den übrigen Zweigen der Viehzucht ist die Pferdezucht sehr unbedeutend, nur in Sizern und Igis werden dergleichen Thiere gehalten. Es gab Jahrgänge, wie z. B. Ad. 1803, während welchen Sizern

allein 80 und Jgis über 20 unterhielten, weil in den Jahren zuvor alle Ochsen beinahe durch die Viehseuche aufgerieben worden waren. Diese beiden Gemeinden hätten wirklich sehr gute Gelegenheit zu einer einträglichen Pferdezucht, weil sie ihre Pferde beinahe 8 Monate des Jahrs auf der sehr weitläufigen sauren Weide, welche man das Ried nennt, und ihnen gemeinschaftlich gehört, erhalten können. Allein um wirklich Nutzen zu haben, müßte in jeder Gemeinde ein paar schöne Beschäler gehalten werden, da die Aufzucht schöner Füllen der einzige Zweck einer vernünftigen Pferdezucht hier seyn kann. Dermalen ist die Anzahl der Pferde wieder sehr gering, und auf die Veredlung derselben wird gar keine Rücksicht genommen.

Mehr Aufmerksamkeit verdient die hiesige Schafzucht. Wir haben oben gesehen, daß ungefähr 1600 Schafe in dem Hochgericht gehalten werden, und daß bald alle Gemeinden Schafalpen besitzen. Nicht weniger findet man in den meisten dienliche Frühlings- und Herbstweiden dazu. Aber die Behandlung dieser Thiere ist auch hier so elend, als in den meisten Gegenden des Landes. Von der so nothwendigen Sorgfalt und Reinlichkeit in den Ställen, der Auswahl und Ordnung im Füttern, der Rücksicht auf die Veredlung der Race, kurz von allen den Vorsichtsmaaßregeln, die heut zu Tage bei wohl besorgten Schafheerden eingeführt sind, weiß man nicht das geringste, deswegen zieht man auch so wenig aus diesen Thieren, denn man kann auf jede Schur eine Krinne rechnen, und dieses noch grobe Wolle, sie gilt ungefähr 18 bis 20 Batzen. Man könnte in dem Hochgericht vortreffliche Gelegenheiten finden,

um eine veredelte Schäferei anzulegen, worüber, so wie über die von Hrn. Podestat Marin versuchte Einführung spanischer Schafe schon im N. Sammler geredet worden. Da es allgemein bekannt ist, daß veredelte Schafe drei und viermal mehr und weit feinere Wolle, als die gemeinen geben, und daß diese Wolle auch beinahe doppelt mehr gilt, als die andere, so läßt sich leicht überschlagen, daß von 1600 Schafen wenigstens fl. 3000 mehr könnten gewonnen werden.

Ziegen befinden sich leider nur zu viele im Hochgerichte. Wenn man schon behauptet, daß sie ein für den armen Mann sehr nützliches Thier sind, so ist dieses nur Ausrede der Faulheit, denn es gibt andere Mittel genug, dem Armen auch eine gesunde Nahrung zu verschaffen. Der Schaden, den sie in den Waldungen anrichten, ist ungläublich, und einige unserer Gemeinden werden es bald theuer genug büßen müssen.

Weit empfehlungswürdiger ist die Schweinezucht, denn es trägt kein Zweig der Landwirthschaft so große Prozente, wenn man damit umzugehen weiß. Man beschäftigt sich auch in diesen Gegenden ziemlich stark und nicht ohne Erfolg damit. Eine fleißige Hausmutter gibt sich alle Mühe diesen Hausthieren, wie man sie nennt, genugsame Nahrung zu verschaffen. Nicht nur alles Spülicht, aller Molkenabgang, die Kleyen wird verwendet, sondern auch Nesseln, Schärtling, Heracleum sphondylium, und Blackten, Rumex alpinus; auch Blätter von allerlei Stauden und Bäumen, werden gesotten und als Nahrung gereicht. Zum Mästen verwendet man auch Erdäpfel, Mehl von Heidekorn und Türkischkorn, Trester, auch besonders dazu

eingemachtes Kraut und Kabis. Den größten Nutzen hat man von der Fruchtbarkeit der Schweine, und von ihrem vortrefflichen Dünger. Eine bestimmte Anzahl wird auch in jeder Gemeinde auf die Alpen getrieben, wo sie theils von dem großen Molktenabgang, theils von der Weide sehr gedeihen. Auch hier sollte auf eine bessere Art mehr Rücksicht genommen werden.

Mit der Federviehzucht gibt man sich hier nicht so viel ab, daß es des Erwährens werth wäre. Etwas mehr mit der Bienenzucht, da es einzelne Liebhaber gibt, die eine sehr beträchtliche Anzahl Körbe besitzen. Ueberhaupt genommen, ist die Sache unbedeutend, wenn schon die Gegend den Bienen sehr zuträglich ist.

## Produkte des Pflanzenreichs.

### a) Ackerbau.

Wenn man die schöne, meistens ebene Lage unserer Gegend aus einem günstigen Standpunkte übersieht, so sollte man denken, daß hier der Ackerbau ein Hauptgegenstand der Landwirthschaft seyn müßte; die Menge der Aecker scheint dieses Urtheil zu bestätigen, und dennoch ist es irrig. So günstig auch die Lage, das Erdreich und das Klima seyn mögen, so einladend der Ackerbau dadurch wird, daß man alle Woche die überflüssigen Feldfrüchte, besonders das Korn verkaufen kann, so sieht man dennoch den Ackerbau als einen untergeordneten Zweig der Landwirthschaft an, und was unglänzlich scheint, die Einwohner des Hochgerichts müssen beinahe die Hälfte des zu ihrem Ver-

brauch nöthigen Kornes anderswoher kaufen, und eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes dabei aufopfern. Dieses kommt hauptsächlich daher, weil man den Ackerbau weder verständig noch fleißig betreibt. Man pflegt zwar Sommer- und Winterweizen (*Triticum aestivum et hybernum*) von welchen man in ein Mal Acker von 400 Klaftern 8 — 12 Quartanen säet, und zwar allemal mehr Winter- als Sommerkorn, und gemeinlich 8 bis 10 fältig, auch mehr, erndtet, also sehr wenig gegen andere Länder, wo man den Ackerbau versteht. Eben so wird auch Winter- und Sommerfäsen (*Triticum spelta*) angebaut. Der Fäsen gerathet meistens besser, indem er 10 bis 12 fältig einträgt, besonders liebt man in einigen Gegenden den Sommerfäsen, weil er beinahe in jedem Boden, auch in schwerem thonigtem, fortkommt. Vor Zeiten sah man hier viel mehr Aecker mit Forment (*Triticum turgidum* Linn.) weil er aber dem Brand so sehr unterworfen ist, so trifft man ihn seltener an. Das Einkorn (*Triticum monococcum*) hier seltsam genug Zintel \*) genannt, wird von verschiedenen Landwirthen sehr gepriesen. Man säet 24 Quartanen auf ein Mal, und soll manchmal über 12 Quartanen von einer erhalten. Das Ammer- oder Emmerkorn, eine Art Zintel, ist nur von Liebhabern zur Probe gesäet worden. So ging es auch mit dem Bled gris, welches Hr. Podestat Marin von Salins mitgebracht hatte. Es ist *Triticum durum* Linn. Es gab bis 16 fältig aus, man glaubte, eine für unser

---

\*) Vermuthlich, aus Mißverständnis, von dem deutschen Dinkel entlehnt.

Land sehr vortheilhafte Kornart erworben zu haben, aber bald darauf beklagte man sich, daß es ausarte, und es verlor seinen Kredit. Woran es eigentlich gefehlt hat, kann ich nicht sagen. Nähere Nachrichten von Versuchen mit dieser Kornart, so wie mit pohlischem und ägyptischem Weizen (*Triticum polonicum et compositum*) findet man im N. Sammler 1. Jahrgang S. 309, wobei ich aber bemerken muß, daß was dort Dinkel genannt wird, Einkorn oder *Triticum monococcum* verstanden ist, und nicht, was man allgemein Dinkel in Deutschland nennt, nämlich *Triticum spelta*.

Im Hochgericht wird auch Sommer- und Winterroggen (*Triticum cereale aestivum et hybernum*) angebaut. Vom ersten säet man ungefähr 6, vom andern 10 bis 12 Quartanen in ein Mal, und erndtet 6—8 fältig vom letzten, vom ersten meistens weniger. Am Strilserberg und zu Haldenstein aber trägt der Roggen 8—10 fältig, weil ihm vermuthlich daselbst Erdreich und Lage zuträglicher sind. Unter den Arten der Gerste liebt man vorzüglich die Winter- oder rauhe Gerste (*Hordeum hexastichon*), die gemeine Sommergerste (*Hordeum vulgare*), die zweizeilige Sommergerste (*Hordeum distichon*), und mit der nackten Gerste (*Hordeum coeleste*) wurden auch Versuche gemacht, die gut ausgefallen sind. Ein Mal empfängt hier 12—14 Quartanen, und eine Quartane gibt 8—12 wieder.

Heiden (*Polygonum fagopyrum*) wird als Nachfrucht gepflanzt, gibt in günstigen Jahren oft 30 fältig die Ausfaat wieder, aber meistens wird er von den hier leider so gemeinen frühen Herbstfrösten überfallen, so daß er wirklich deswegen in verschiedenen Gegenden gar

nicht mehr, oder doch selten, gepflanzt wird. Auch um den Haber bekümmern sich hier sehr wenige.

Die Aecker werden in diesem Hochgerichte meistens nur einmal umgekehrt, selten zweimal, obgleich in vielen Theilen desselben der Boden sehr schwer ist; dieses ist ein Hauptfehler. Gedüngt werden sie beinahe alle Jahre, einige ackern den Dünger unter, andere breiten ihn auf die gekeimte Saat aus. Die Wintersaat wird zwischen dem heil. Kreuztag und Gallus bestellt. Einige ackern den Saamen unter, andere eggen ihn unter, das erstere findet öfters beim Winterroggen Statt, und fast immer beim Winterfäsen. Die Sommerfaat fällt von der Mitte März bis Ende April. Daß bei einer solchen Bestellung das Korn oft muß gejätet werden, wenn es nicht im Unkraut ersticken soll, versteht sich von selbst. Ackerland bleibt hier beinahe immer Ackerland, oder ewig Bauland, und äußerst selten läßt man es wieder zu Wäsen werden. Man sucht diesem Uebel dadurch abzuhelpen, daß man in der Anpflanzung der Fruchtarten alle Jahre abwechselt.

Die Acker = Werkzeuge sehen, besonders in einigen Gemeinden des Hochgerichts, so kunstlos aus, daß zu vermuthen ist, Adam schon habe sie so erfunden. Von eisernen Eggen, die in Ländern, wo nur ein, höchstens zweimal umgeackert wird, und der Boden schwer ist, beinahe unentbehrlich, und das einzige Mittel sind ein Feld locker und rein zu erhalten, weiß man wenig. Man bedient sich nur hölzerner, die obendrein sehr zweckwidrig verfertigt sind. Aus dem bisher Gesagten läßt sich nun leicht begriffen, warum die Einwohner genöthigt sind noch Korn zu kaufen; die Ursache aber, warum bei

einer so herrlichen Lage der Ackerbau nicht die Hauptbeschäftigung derselben ausmacht, werde ich weiter unten angeben; hier bemerke ich nur noch, daß Zizers sehr vorzügliches Kornland an den sogenannten Feldäckern gegen Ebur, ob der Landstrasse gelegen, Trimmis an den Gelmineu und Brühläckern, Saps überhaupt, wo so gar mehr Korn gewonnen werden soll, als die Bewohner verbrauchen, Haldenstein an dem Feld gegen Mittag von dem Dorf, und Untervaz an den Oberfeldäckern, besitzen.

Es ist die Frage, ob die Einführung des Türkenkorns und der Kartoffeln, die erst im Anfange des 18ten Jahrhunderts, und, wenn ich nicht irre, zuerst in Marschling geschah, der Vervollkommnung des Kornbaus nicht geschadet habe. Es ist vielleicht nicht un schwer zu beweisen, daß damals weit mehr Korn gebaut wurde. Im Anfange zeigte der Landmann auch bei uns nicht viele Lust, diese so nützlichen Produkte anzupflanzen, theils waren sie etwas neues, theils hielt man sie für eine ungesunde Nahrung, ja noch heut zu Tage fehlt es nicht an Leuten, die da glauben, daß sie bei gewissen Umständen schädlich, wie man es hier nennt, vergüt seyn können. Dem ungeachtet hat sich der Anbau dieser zwei Feldfrüchte seit 50 Jahren, besonders aber seit der Hungersnoth von 1771, außerordentlich ausgebreitet. Vielleicht mag derselbe die Ursache seyn, daß unsere Gegend seit jenen theuren Zeiten nie mehr, auch nicht während des Revolutions = Kriegs, in eine ähnliche Noth kam. Man kennt von dem Türkenkorn (Zea Mays) nur die weißliche Art; die schöne goldgelbe, und der Sommertürken (in Italien Quarantin genannt) sind selten, ob-

gleich der letztere sehr anzurathen wäre, weil er viel weniger Zeit zum reif werden braucht, als der gewöhnliche. Man steckt den Türken Anfangs Mai in einen stark gedüngten Acker in Reihen, in die siebente Reihe wird gemeinlich eine Reihe Faseolen gelegt, und zwischen die Türkenreihen noch Kabis gepflanzt, der daselbst sehr wohl gedeiht, und selten von der Kohlruppe angegriffen wird. Fleißige Landwirthe geben dem Türken 3 bis 4 Arbeiten; sie hacken, salgen und häufeln ihn. Einige umgeben den Acker auch noch mit einem Kranze von Saubohnen, *Vicia Faba*. Ein auf diese Art bestellter Acker trägt wirklich sehr viel ein. Denn von einem Mal Acker können in guten Jahren allein 50 bis 70 Quartanen Türken eingesammelt werden, wenn man auch kaum  $1\frac{1}{2}$  Quartanen Saamen gebraucht hat. Vermuthlich würde der Ertrag noch größer seyn, wenn man das Türkenkorn mit dem Fleiß und der Einsicht behandelte, wie im Borarlbergischen. Allein bei uns steckt man ihn zu dicht neben einander, und säumt zu lange die überflüssigen Kolben wegzubrechen. (S. N. Samml. 1. Jahrg. S. 313).

Das Dorf Untervas allein soll 10,000 Quartanen jährlich einsammeln. Es widmet aber auch dieser Frucht seine besten Aecker. Nur Schade, daß sowohl daselbst, als in den übrigen Gemeinden des Hochgerichts, die Frühlings- und Herbstfröste nur zu oft die Hoffnung des Landmanns vernichten, deßwegen pflanzt man auch in Haldenstein beinahe gar keinen Türken. Es ist eigentlich nicht eine unserm Klima im allgemeinen angemessene Kornart.

Weit besser schicken sich für ein solches Bergland die Kartoffeln, ob sie gleich auch im Frühling von den Nachtfrostern leiden, so ist es doch selten, daß sie ganz dabei zu Grunde gehen. Auch nimmt die Kultur alle Jahre und überall zu, besonders dienen sie, so wie das Türkenkorn, vortreflich, um einen mit Unkraut angefüllten Acker zu reinigen. Man steckt sie auch im Anfange des Mai reihenweise in einen wohlgedüngten Acker, behackt, salgt und häufelt sie, streift ihnen (ein sehr schädlicher Gebrauch) im Herbst die Blätter ab, um die Schweine damit zu füttern, und gräbt sie erst, nachdem alle übrige Früchte eingesammelt sind, weil sie auch in einem kalten Herbst selten Schaden leiden. Sie geben nicht nur die bald tägliche, sehr gesunde und nahrhafte Speise des Landmanns ab, sondern man gebraucht die schlechteren Arten zur Mästung der Schweine. Würde man sich mehr um eine bessere Auswahl der Arten bekümmern, bei der Anpflanzung derselben mehr Sorgfalt beweisen, so könnten sie ohne Zweifel noch einen weit größern Nutzen geben. Sollte es wahr seyn, wie man mich versichert hat, daß im Gesbiet der Gemeinde Untervas allein jährlich 20,000 Quartanen Kartoffel eingeerntet werden, so kann man die Menge der im ganzen Hochgericht eingesammelten ohne Bedenken auf 100,000 Quartanen rechnen.

Vor Zeiten wurde weit mehr als heut zu Tage Hirse in hiesiger Gegend gepflanzt. Besonders geschah dieses in neuen Ausrodungen, hier Rüttenen genannt, d. h. mit Bestände bewachsene Gegenden der Gemeinweiden, die entweder den Bürgern ausgetheilt wurden, oder die sich in einigen Gemeinden jeder Bürger aus-

rodet, aber nur drei Jahre lang genießen darf). Als Nachfrucht werden hin und wieder, besonders in Untervak, wo das Heidekorn nicht gedeihen will, Rüben, hier Neben genannt, gebaut, meistens mit gutem Ertrag. Von Hülsenfrüchten kennt man hier nur die oben genannte Saubohne, deren Mehl zum Brodbacken und zum Kästen mit Vortheil gebraucht wird, die Bohne, *Phaseolus vulgaris*, und die Erbse, *Pisum arvense*. Auch die beiden letzten werden in Aeckern gepflanzt.

Unter die Zweige des Ackerbaus, welche doch wenigstens einiges baare Geld einbringen, gehört der Hanfbau. Wenn derselbe in noch größerer Ausdehnung und mit mehr Sorgfalt betrieben würde, so könnte ein sehr bedeutender Nutzen daraus gezogen werden. Hauptsächlich blüht er in Untervak. Man widmet ihm gemeinlich gutes Land in der Ebene, wo eine Quartane Saamen ungefähr 80 Klafter, und drei Fuder Bau (Dünger) erheischen. In guten Jahren erhält man bis 350 Garben und 9 Garben geben eine Krinne geschleizten (abgestreiften) Hanf, also zieht man von einer Quartane Ausfaat 25 — 32 Krinnen Hanf. Gemeinlich rechnet man 6 — 8 Steine Hanf, zu 4 Kr. und 8 — 9 Steine Tregel oder weiblichen Hanf, wenn man Saamen ziehen will. Man nennt hier den männlichen Hanf Femmele, und den weiblichen (Saamenshanf) Tregel, also umgekehrt. Von einer Quartane erhält man 8 — 10 Quartanen Saamen.

Den ungeriebenen Hanf verkauft man zu 16 — 18 Baken, den geriebenen zu 24 — 30 Baken oder fl. 2. Eine Quartane Saamen wird zu 12 — 14 Baken verkauft. Nur in Untervak allein werden bisweilen 2000

Quartanen Saamen von Schweizern, besonders Thurgäuern, aufgekauft, die da versichern, daß dieser Saame bei ihnen besser als ihr eigener gedeihe. Ob auch aus den andern Gemeinden des Hochgerichts Haussaamen verkauft wird, ist mir unbekannt, ich zweifle aber daran, da nicht jede Lage der Erziehung des Saamens günstig ist. Man hat mich zwar versichert, daß vor verschiedenen Jahren auch in Zizers von Fremden Haussaamen aufgekauft wurde. Hanf und Tregel werden in Unter- und Ober-Valais allein über 3000 Krinnen abgesetzt, letzterer den Seilern; auch aus andern Gemeinden, besonders Zizers wird sowohl verkauft, als den Bewohnern des Brättigäus gegen Lebensmittel ausgetauscht.

Der Flachsbau ist in diesem Hochgerichte von geringer Bedeutung.

### b) Wiesenbau.

Man hat entweder fette Wiesen, oder magere, oder Bergwiesen. Die ersten theilen sich wieder in solche, die Baumgarten-Rechte haben, d. h. gar keiner Nutzung unterworfen sind, und in solche, die diese Rechte nicht genießen. Man kann die ersten 3mal, die andern nur 2mal mähen, weil das Vieh im Herbst, nachdem es von den magern Wiesen kommt, auf diese getrieben wird. Selten werden sie alle Jahre, gemeinlich je das zweite Jahr, wohl gedüngt. Fast alle Gemeinden des Hochgerichts, vielleicht Halbenstein in der Ebene allein ausgenommen, sind mit dergleichen Wiesen und Baumgärten wohl versehen. Im Ertrag sind sie nach ihrer Lage und andern Bequemlichkeiten sehr verschieden, ob sie nämlich trocken oder flüßig sind, mit dem Abfluß der

Brünnen oder der Strassenwasser können bewässert werden. Bei sehr guten fetten Wiesen werden nur 200 Klafter Boden erfordert, um ein Klafter Heu zu machen, hingegen bei weniger guten 400 Klafter. Die fetten Wiesen auf dem bergichten Theile des Hochgerichts geben vielleicht in Menge nicht so viel, weil das Gras nie so grob und hoch wird, allein an Güte übertrifft es dasjenige der Ebene weit, und ist auch im Futter unendlich ergiebiger.

Magere Wiesen nennt man diejenigen, die man nur einmal mähen kann, theils weil das Aßungsrecht im Frühling und Herbst darauf hastet, theils wenn sie, obgleich keiner Frühlingsweide ausgesetzt, doch von einer solchen Natur und Lage sind, daß sie nur einmal können benutzt werden. Man nennt sie M ä g e r i.

Die schönsten und weitläufigsten magern Wiesen besitzen die zwei Gemeinden Zizers und Zgis. Diejenigen von Trimmis sollen von nicht sehr großem Umfange nach Werth, und die von Untervas von wenig Belang seyn. Wir haben schon bemerkt, daß diese Wiesen von dem Ende Aprils bis zum Ende Mais abgeäzt, also der erste Schuß, das beste Gras, verzehrt wird. Gedüngt werden sie, bevor das Vieh auf die Weide geht, also vom 20ten bis 28ten April. Meistens wird alle Jahre von den Obrigkeiten das Ziel der Düngezeit, die eigentlich nur bis zum 28ten April geht, um einige Tage verlängert. Doch bei weitem nicht alle Eigenthümer düngen ihre Wiesen jährlich, die meisten nur alle zwei Jahre, und einige selten oder nie. Gewässert werden sie Ende Mai, doch geht eigentlich das Recht des Wässerns nur bis zum 7. Juni, manche aber warten

nicht, bis das Vieh die Wiesen verlassen hat, welches diesen sehr schädlich ist, indem der durch das Wasser aufgeweichte Boden vom Vieh sehr verderbt wird. Ueberhaupt beobachtet man bei dem Wässern weder Ordnung noch Sorgfalt. Das Heu wird bald früher bald später im August eingesammelt. Es ist die einzige Feldarbeit, bei welcher ich doch einige Spuren von Frohsinn unter den Arbeitern entdeckt habe. Nicht zwar die so sehr ergötzende Fröhlichkeit, die in einigen Ländern bei der Erndte, in andern bei der Weinlese herrscht, dafür ist der Character unsers Volks nicht geschaffen; aber bei dem meist in der Nacht beim Mondschein geschehenden Abmähen, bei der Heimführung des letzten Fuders Heu, das man hier Maiensfuder nennt, weil es mit einem mit Bändern und Blumen behangenen Tannenbäumchen geziert wird, hört man doch ein fröhliches Jauchzen der Arbeiter.

Bis zum 13. Herbstmonat müssen alle Wiesen gemähet seyn. Eine wohl besorgte magere Wiese gibt auf 800 Klafter ein Klafter Heu, bei schlechter gehaltenen darf man auch 12 bis 1600 Klafter rechnen. Sogar die magern Wiesen werden noch in frühe und späte oder Monaduren abgetheilt. Die ersten sind der Uzung nur bis Ende Mai, die andern gar bis Johanni jeden andern Tag unterworfen. In einigen Jahren, besonders bei trocknen Sommern, geben sie auch gar kein Heu. In günstigen Jahren aber, wenn sie dabei gut gedüngt und gewässert werden, erhält man zuweilen von denselben ein weit milchreicheres Heu, als von den andern. Die Menge Heu, welche diese magern Wiesen geben, ist sehr beträchtlich. Man kann ohne Uebertreibung

annehmen, daß über 400 Klafter Heu jährlich da gemacht werden, davon aber ungefähr 100 Klafter nicht den Bewohnern von Zizers und Igis gehören. Nur Schade, daß von den übrigen 300 Klaftern jährlich so viel außer dem Hochgericht verkauft wird. Auch Trimmis verkauft viel Heu nach Chur. Die andere Art von magern Wiesen oder sogenannten Mägeri bestehen meistens in entlegenen oder stark abhängigen Wiesen, die selten gedüngt und daher nur einmal gemähet werden. Sie befinden sich meistens in der Höhe unter den Wäldern, werden im Heumonath abgemähet, und man kann sich glücklich schätzen, wenn man von 1600—2000 Klafter Boden ein Klafter Heu erhält. Dieses Heu ist sehr gut für junges Vieh. Diejenigen Gemeinden, die auch Maiensässe und Bergwiesen besitzen, wie Sams, Haldenstein, Untervaz und der Strilserberg, befinden sich wohl dabei. Die meisten eigentlichen Maiensässe werden wie fette Wiesen behandelt, und zweimal gemähet. Die Bergwiesen aber werden nur einmal oder gar nur alle zwei Jahr gemähet. Diejenigen auf dem Bazerberge unter der Alp Salaz machen aber eine Ausnahme, denn ihre Lage an der Alp erlaubt, daß man das Alpvieh Nachts in die, längs dem Scheidehaag angebrachten Ställe thun, und Dünger zum Nutzen dieser Wiesen machen kann. Das Heu aber wird im Winter auf Schlitten in das Dorf geführt, wo es den Einwohnern trefflich zu statten kommt, weil sie in der Ebene eher Mangel an Futter haben. Bei Bergwiesen werden oft 3200 Klafter Boden erfordert, um ein Klafter Heu zu bekommen.

Als Streue bedient man sich des Strohs, des abgefallenen Laubes, besonders aus den Buchenwäldern, und zwar zu ihrem großen Schaden, und des Riedes, welches letztere die vorzüglichste Streue gibt. Alle Gemeinden sind mehr oder weniger damit versehen, doch am wenigsten Haldenstein und der Strilserberg, am reichlichsten die Gemeinde Zizers. Viele dortige Rieder gehören Partikularen, welche wie die besten Güter bezahlt werden, und auch wie dieselben, ja man darf sagen, 10 pro Cent eintragen. Das große Ried unter den mageren Wiesen wird von Zizers und Zgis, laut einem Spruch von 1530, gemeinschaftlich benutzt. In Jahrgängen, wo dieses Ried schwach bewachsen ist, theilen sie es in Lösser, und verkaufen diese an die Liebhaber; den Ertrag verwendet man zu Oeffnung der Wassergräben, oder zu andern, beiden Gemeinden nützlichen Arbeiten. Ist aber eine bedeutende Menge Ried zu hoffen, so darf jede Haushaltung, welche die Gemeindeforderungen trägt, einen Mann oder zwei mit Sensen schicken. Alle Theilhaber versammeln sich am bestimmten Tag Morgens früh zu oberst in dem Ried, und auf das, in Zizers mit der Glocke gegebene Zeichen läuft jeder an die Stelle, wo er am meisten Ried zu bekommen hofft. Eine gar lustige Szene! Die Herren Amtleute beider Gemeinden verfügen sich nun zu den Mähenden, und wenn jemand sich unrechtmäßige Vortheile verschafft hat, so wird er vom Büßengericht bestraft. Auch sollte eigentlich nichts von diesem Ried außer die beiden Gemeinden verkauft werden. So wird das ganze Ried an einem Tage gemähet. Man darf rechnen, daß in manchem Jahr über hundert Fuder gesammelt werden.

Die Gemeinde Zizers allein macht nebst ihren eigenen Streuländern 100 Fuder. Sie besitzt 5646 Klafter Aeb. Ein wohlgeladenes Fuder gilt 8 bis 10 fl.

c) Weinbau.

Wenn schon die Menge der Weingärten im Verhältniß der übrigen Güter gering ist, so macht doch der Weinbau in Zizers und Tgis, zum Theil auch in Trimmis, einen Hauptzweig der Landwirthschaft aus, weil er die meiste Arbeit erfordert, und vielen Dünger den andern Grundstücken entzieht. Halbenstein, Untervaz und Strilserberg hat wenig Weingärten, und diese wenigen sind zu viel, weil der Wein selten gerathet. Da diese drei Dörfer von der Sonne des Morgens früh beschienen werden, so mag fast jeder Reifen im Frühling Schaden. Auch wird daselbst das Kloster nur zwischen 12 und 18 Baken geschätzt. Die Güte des Weins entspricht dem Werth der Weingärten.

Ganz anders verhält es sich in Zizers und Trimmis. Mit Verachtung blicken die Bewohner dieser Dörfer auf jene Säuerlinge, und brüsten sich diese mit ihrem Constanzer, der sonst die Tafeln des bischöflichen Hofes in Chur belebte, jene mit ihrem Rüswein. Man kann nicht läugnen, daß in guten Jahren diese Weine den bessern im Hochgericht Mayensfeld gleich kommen, und ziemlich trinkbar sind. Allein alle übrigen Weingärten mit Ausnahme weniger, könnten ohne Schaden ausgerottet, und zu nützlichen Produkten verwendet werden. Man behandelt die Weinreben noch immer nach der alten Uebung, und die Zürcher Methode, die in Chur und im Hochgericht Mayensfeld bei so manchen Wein-

gärten eingeführt worden ist, hat hier noch wenig Nachahmer gefunden. Man löset und schneidet meistens im März, Fleißige lösen auch schon im Herbst. Um die nämliche Zeit, und überhaupt, so bald es immer die Witterung im Frühling erlaubt, wird gegrubet, welches von den Einsichtsvollern auch lieber im Herbst geschieht. Hier steht man in dem Wahne, daß eine Rebe alle 7 bis 8 Jahre müsse gegrubet werden, und daß es unser Klima so mit sich bringe. Freilich wer immer auf die Menge, und nie auf die Qualität sieht, mag Recht haben, daher kommt aber auch der saure Wein mit seinem Erdgeschmack. Wer seinen Weingarten in Ordnung zu haben wünscht, trachtet denselben in Beete (hier Kammern genannt) abzutheilen, und nach einander zu gruben, so daß in einer gewissen Anzahl von Jahren der Weingarten ganz durchgegrubet sey. Andere machen bald hier, bald dort eine Grube, so wie es die Nothwendigkeit erfordert. Ende April oder Anfangs Mai, je nachdem es die Witterung erlaubt, gibt man dem Weingarten die erste Arbeit, die man Hacken nennt; sie geschieht mit dem Karst. Dann werden die Stüffel (Pfähle) eingestossen, die Nebsschosse in Bögen gezwungen, wenn sie lang genug sind, und mit Weidenzweigen angebunden. Die Stüffel sind meistens von Lerchenholz, und werden von Trimmis und Sans gekauft, das Fuder um fl. 5; ein Fuder enthält 480 Stüffel oder 16 Bünde, jeder zu 30 Stüffel. Sie sollen wenigstens 6 Schuh lang, und 1 Zoll dick seyn. Auch die Weidenbände werden gekauft, der Bund zu 36 kr. Nun ist der Weingarten aufgerichtet, und, wie man glaubt, die halbe Arbeit geschehen. An dem Boden

des Weingartens werden noch während des Sommers drei Arbeiten, je nachdem das Unkraut überhand nimmt, verrichtet. Sie geschehen mit der Hane, die zwei ersten nennt man Falgen, die letzte Scheeren. An der Rebe selbst erfolgen auch noch drei Arbeiten, nämlich das Erbrechen (eine sehr mißliche Arbeit, meistens Ende des Brachmonats, die von wenigen recht verstanden wird, und wobei, wie beim Schneiden, sehr viel verdorben wird), ferner einmal binden, Ende des Brachmonats, und einmal heften, während des Augusts, welches immer mit Stroh geschieht. Ich beschreibe die hier übliche Methode bei der Bearbeitung und Behandlung der Weingärten deswegen nicht umständlicher, weil sie, nach meiner Ueberzeugung, eben nicht Nachahmung verdient.

Gemeinlich erfolgt die Weinlese in der Mitte oder zu Ende des Weinmonats. Die Obrigkeiten bestimmen den Tag, wann man anfangen darf. Die Trauben werden in, auf Wagen befestigten Fuhrzubern nach Hause gebracht, meistens in Bütten, worauf sich eine Trete befindet, und worin die Trauben zuerst mit den Füßen zerquetscht werden, geleert. Dann und wann werden die Trauben auch sogleich unter die Weinkelter geschüttet, und süß getorkelt (gekeltert). Dieser Wein wird allemal stärker, als der andere, bekommt aber eine Schillerfarbe, und ist außerhalb der Gemeinde selten verkäuflich. In den Bütten wird der Wein 3 — 4 Wochen, ja oft noch länger, von denjenigen gelassen, die keine eigenen Fässer besitzen, und ihn nicht legen können, denn sie warten auf die Weinkäufer, die meistens den Wein von der Presse weg kaufen, oft aber sehr lange ausbleiben, wenn anderstwo wohlfeiler Wein genug ist.

Wer aber seinen Wein legt, und ihn wohl zu besorgen weiß, der läßt ihn nur so lang in der Bütte, als es nothwendig ist, um eine schöne Farbe zu erhalten, läßt ihn im Anfange oft untertreten, und mit einem halbmondförmigen Brettchen den Trester festschlagen, auf daß der Geist nicht verfliehe. Sobald der Wein seine Süßigkeit ganz verloren, hell geworden, und eine schöne Farbe erhalten hat, wird er abgezogen, und der Trester getorkelt. Den Unfug, den man bei uns in den Törkeln treibt, während der Wein in den Bütten ist, kann ich um desto weniger mit Stillschweigen übergehen, da er nicht wenig dazu beiträgt, daß der Wein um so schlechter wird, und auch weniger ausgibt. Sobald man nämlich merkt, daß sich das Flüssige vom Mark getrennt hat, steckt man fast täglich, oder, wo es noch sparsam zugeht, alle Sonntage, lange Röhren durch dasselbe, und saugt so den Wein heraus. Dabei wird dann Brod, Käse und anderes gegessen, und manche Stunde verschwazt. Dieses nennt man Röhren stecken. Nicht nur wird dadurch der Wein an einer ordentlichen Gährung verhindert, sondern durch die Luft und die Unreinigkeiten, die dazu kommen, verdorben. Einige treiben es so toll, daß, wenn sie den Wein auspressen sollen, nicht ein Tropfen Flüssigkeit mehr in der Bütte vorhanden ist.

Im Keller wird der Wein von sehr wenigen mit derjenigen Sorgfalt behandelt, die man in andern Ländern anwendet. Selten beobachtet man die Regel, zu zwei Drittel abgezogenen nur ein Drittel gepreßten zuzugießen, die Fässer ganz zu füllen, und, auf daß sich der Wein recht reinigen könne, ihn, so lang er im Faß noch

gährt, alle Tage aufzufüllen. Bei weitem nicht jedermann zieht ihn im Frühling ab. Hier trachtet man nur ihn so geschwind als möglich zu verkaufen, bekümmert sich also gar nicht darum, ihn lagerhaft und immer geistiger zu machen.

Was den Ertrag der Weingärten betrifft, so muß ich zuerst bemerken, daß, laut vieljähriger Erfahrung alter Leute, man binnen 10 Jahren 3 Gerathjahre, 3 halbe Gerathjahre, und 4 Fehljahre annehmen kann. Es gibt Jahre, in welchen die Weingärten wirklich außerordentlich eintragen, wo der Mannschnick Weingärten à 100 Klaster 4—5 Züber Wein, jeden à 80 Maas, geben kann. Schon im Jahr 1783, wo der Wein nicht nur sehr gut, sondern auch im Ueberfluß vorhanden war, so daß man im Herbst den Zuber um fl. 9 kaufen konnte, wurde demnach zu Igis für fl. 3000 Wein verkauft. Im Jahr 1804, in welchem der Wein, wo nicht einen höhern, doch gewiß den nämlichen Grad der Güte erreicht hatte, wurden in Fizers 1303  $\frac{1}{4}$  Züber, in Igis 1148, in Trimmis 458, in Haldenstein 41, in Unterbach 190, und am Strilserberg 80 Züber Wein, also in allen 5 Dörfern 3220 Züber gemacht, welche, nur à fl. 10 gerechnet, eine Summe von fl. 32,200 abgeworfen haben würden. In solchen Jahren erscheint der Weinbau in einem sehr vortheilhaften Lichte. Nimmt man aber 10 Jahr zusammen, so kann man schwerlich 2 Züber, wahrscheinlicher nur 1  $\frac{3}{4}$ , im Durchschnitt annehmen. Den Preis zu bestimmen, ist aber wegen dessen großer Verschiedenheit, sehr schwer. Oft steigt er innerhalb 8 Monaten um das dreifache, wie dieses vom November 1804 bis zum Juli 1805 der Fall war.

Unerachtet seiner seltenen Güte hätte man im November 1804 Wein genug um fl. 10 aus den Torkeln kaufen können, als aber die Witterung den hoffnungsvollen Anschuß von 1805 im Juni zerstört hatte, mußte man für den alten Wein schon 30 und mehr Gulden bezahlen. Rechnet man also fl. 15 als Mittelpreis, so mag der Ertrag eines Mannschnizes im Durchschnitt fl. 26  $\frac{1}{4}$  ausmachen. Hievon müssen nun die Ausgaben abgerechnet werden. Läßt man in dieser Gegend einen Weingarten um den Lohn arbeiten, so gibt man fl. 6 und eine Maasß Wein für den Mannschniz. Dabei sind alle Arbeiten inbegriffen, ausgenommen das Gruben, wo für jeden Satz 1 Eßg. und für 100 Sätze eine Maasß Wein bezahlt wird. Grubt man den Weingarten alle 7 Jahre durch, so beträgt die Ausgabe für diese Arbeit nebst dem Dünger jährlich fl. 7. Auch die Stichel (deren jährlich unges. eine Bürde à 5 Bagen und das Heststroh, ein starker Büschel jährlich auf den Mannschniz gehen) gibt der Eigenthümer. Nimmt man noch die Weinlese, das Torkeln, kurz alle Unkosten zusammen, so mag die ganze Ausgabe höchstens betragen fl. 15: 12 kr.

In Ansehung des Zinses vom Capital des Weingartens, so werden dieselben im Hochgericht sehr verschieden gewerthet. Man kann das Klasten um 12 Bagen kaufen, gewöhnlich um 20 — 25, allein man hat es auch schon 36 — 40 Bagen verkauft.

Wir werden der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn wir den Mittelpreis zu fl. 160 den Mannschniz setzen.

Die Einnahme also war à 1 3/4 Zuber à fl. 15.

fl. 26 : 15

Branntwein 1 Maaf pr. Zuber, à 12

Baßen . . . . . = 1 : 24

---

fl. 27 : 39

Die Ausgabe an Arbeitslohn fl. 6: —

an Wein . . . . . = : 12

Fürs Gruben samt Wein = 7: —

Für Stichel, Stroh, Wie-

den 2c. . . . . = 2: —

Zins des Capitals . . . . . = 8: —

---

fl. 23 : 12

Ohne den Zins des Capitals würde also der Ertrag, nach Abzug aller Unkosten, ausmachen fl. 4: 27, und mit dem Zinse fl. 12: 27 kr. Ich glaube, daß, wenn man die große Arbeit, und den vielen Dünger (der dadurch den übrigen Gütern entzogen wird) berechnet, und das ohne Zins hingeebne Geld bei Fehljahre nicht vergift, man seine Capitalien auf andere Art eben so nützlich anlegen könne.

#### d) Obstbaumzucht.

Die schönen Baumgärten, welche die Dörfer dieses Hochgerichts beschatten, ja oft ganz umhüllen, dienen ihnen zur Zierde, und bezeugen einen fruchtbaren Himmelsstrich. Dieser beweiset sich dadurch, daß die meisten europäischen Früchte, die dießseits des 46ten Grades der Breite im Freien wachsen, auch bei uns ge-

funden werden. Feigen, wenn sie im Winter in Stroh eingemacht werden, Mandeln, Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Aepfel und Birnen, Nispeln, Kirschen, Quitten, Maulbeeren, Nüsse, Kerolen, die aber gerne ausarten, und endlich auch seine Arten von Weintrauben, Muskateller u. s. w. Ja es gibt Gegenden, wie z. B. Marschlins, wo alle Früchte, welche vollkommen reifen mögen, einen so feinen Geschmack erhalten, als in irgend einem Orte in Europa, der unter der nämlichen Breite liegt. Nicht vergebens also legen sich die Einwohner dieses Hochgerichts mit einigem Fleiß auf die Obstbaumzucht, denn sie ziehen auch einen schönen Nutzen daraus. Von Zizers und Jgis wird erstlich viel grünes Obst, besonders Aepfel und Birnen, den Brättigäuern verkauft, und von Trimmis geht vieles in die Stadt Chur. Dann werden sehr viele Kirschen, Zwetschgen, Pflaumen und auch Kernobst gedörret, und an Einheimische und Fremde verkauft, besonders löst Saps und der Strüßelberg sehr viel aus gedörreten Kirschen; Jgis, Zizers und Trimmis nicht wenig aus gedörreten Zwetschgen, Aepfeln und Birnen. Auch brennt man eine beträchtliche Menge Kirschengeist, und macht zugleich viel Brantwein aus Pflaumen und anderm Obst. Endlich hat man auch angefangen, ernstlicher an Verfertigung des Aepfel- und Birnenmosts zu denken, doch trinkt man lieber Wein. Nüsse werden meistens roh gegessen, auch verkauft, leider aber gar kein Del, aus Mangel an Delpressen, gemacht, da sie doch auf diese Art am meisten eintragen würden.

Es ist unmöglich anzugeben, wie viel jährlich im Durchschnitt die Obstbaumzucht dem Hochgerichte abwirft. Die Preise des gedörrten Obstes sind allzu ungleich, das Gerathen der Früchte allzu verschieden. Nur so viel bleibt gewiß, daß sich kein Capital besser verzinsset, als ein wohl eingerichteter und besorgter Baumgarten, wenn man gute Obstsorten zu jeder Benutzung wählt, und dieselbe mit Kenntniß anzustellen weiß. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn man das abgefallene Obst zum Brantweinbrennen einmacht, die minder guten, aber dazu dienlichen Sorten zum Mosten verbraucht, die feinen dörrt, und ziemlich viel frühe und auch sehr lang ausdauernde Arten besitzt, um das Obst grün zu verkaufen, man aus einem etwas beträchtlichen Baumgarten, der so eingerichtet ist, daß nie alle Bäume in einem Jahr tragen, im Durchschnitt von 10 Jahren über 6 vom Hundert bezieht. Nicht viel weniger trägt ein Zwetschgarten ein. Die Kirsch- und Nußbäume gerathen seit einigen Jahren nicht mehr so oft, als zuvor, die alten haben stark vom kalten Winter 1789 gelitten.

#### e) Forstbaumzucht.

So wie in ganz Bünden, so auch in diesem Hochgerichte, läßt man sich weder eine planmäßige Benutzung, noch eine sorgfältige Behandlung der Wälder angelegen seyn. Man haut ohne Ordnung nieder, und denkt nie an neue Anpflanzungen. Deswegen reißt auch schon hin und wieder der Holzmangel ein, und droht mit der Zeit noch viel empfindlicher zu werden. Jgis hat einige Partikular-Buchenwälder und einige Nadelholzwälder, die der Gemeinde gehören. Bizers besitzt ziemlich große

Gemeindswälder, meistens von Nadelholz. In Trimmis sieht man nicht viel Laubholz, desto weitläufigere Lerchen- und Tannenwälder, wie auch Sams sehr schönes Lerchenholz hat. Der Abhang des Calanda wird ob Haldenstein und ob Untervax zum Theil von schönem Laubholz, noch mehr aber von ansehnlichen Nadelholzwäldern beschattet. Auch die oberste Region des Strilserbergs krönt ein stattlicher Tannenwald. Beinahe, oder ohne Zweifel alle Gemeinden haben einen Theil ihrer Wälder zu Bannwäldern gemacht, d. h. solche, aus welchen es bei einer hohen Buße verboten ist, ohne obrigkeitliche Erlaubniß Holz zu nehmen. Wenn auch diesem Verbote genau nachgelebt würde, so sorgen doch die Ziegen dafür, daß der junge Holzwuchs alle Jahre größtentheils vernichtet wird. In den meisten Gemeinden, wo diese schädlichen Thiere geduldet werden, treibt man sie in oder doch durch die Wälder, wo ihr giftiger Zahn schreckliche Verheerungen anrichtet. Um diejenigen Haushaltungen, die keine eigenthümlichen Wälder besitzen, mit Holz zu versehen, werden von Zeit zu Zeit in einigen Gemeinden Holzlöser entweder auf eine bestimmte Zeit oder auf immer auf jede Haushaltung ausgetheilt, und zwar von den Gemeindswäldern, die nicht im Bann sind, denn diese werden für außerordentliche Nothfälle verspart. Bei alle dem muß sowohl in Igis als in Zizers aus fremden Oertern her Holz gekauft werden, und der Holzangel nimmt alle Jahre zu, besonders in Ansehung des Bauholzes.

Folgende sind die Bäume und einige nützliche oder seltene Gesträuche, die in diesem Hochgericht unangebaut wachsen.

*Cornus Sanguinea*, Hartrider, in Bünden Bocksbere, blüht im Mai und Juni, die Beere reift im October, soll dann und wann zum Färben des Weins gebraucht werden.

*Lonicera alpigena*, die Alpenheckenkirsche, findet sich auf dem Trittweg ob Marschlins, blüht im Mai.

*Rhamnus Catharticus*, Kreuzbeerbaum, blüht im Mai, die Beeren werden im Sept. reif. Das Holz ist hart und sehr brauchbar.

*Rhamnus Frangula*, Faulbaum, blüht den ganzen Sommer, die Beeren werden im Aug. und Sept. reif. Das Holz wird ebenfalls benutzt.

*Sambucus nigra*, der schwarze Hollunder. Blüht im Juni. Blüht er schön, so hat man hier die Hoffnung, daß der Weinstock auch schön blühen werde, und trägt er viele Beeren, so sieht man einem gesegneten Weinjahr entgegen. Diese Beeren werden häufig als Speise benutzt. Man macht eine Art Brey daraus, den man Holderbrägel nennt. Auch wird Latwerge daraus verfertiget.

*Ulmus campestris*, die Ulme. Wächst nicht häufig, wird aber sehr hoch, und das Holz von den Rädermachern sehr gesucht; blüht im März, und der Saame ist im Mai zeitig.

*Prunus Mahaleb*, der Steinweichselbaum. Auf den Bergen und auf Rufen, blüht im April, die Beeren werden im Juli reif.

*Prunus Avium*, der Waldkirschenbaum. Auf den Bergen. Blüht im Mai und Juni. Die Beeren werden im Aug. und Sept. reif.

*Prunus Insititia*, der Kriechenbaum. In den Bergwäldungen. Blüht im April. Die Früchte, welche die Einwohner Pagoden nennen, werden im August reif. Es gibt mit blauen und gelben Früchten, welche eingemacht werden, um Brantwein daraus zu brennen.

*Crataegus Aria*, der Mehlbaum am Saum der Wälder und auch in denselben, und auf den Bergen. Blüht im Mai; die Beeren reifen im Wintermonat. Das Holz ist sehr zähe, und wird von den Müllern für Räderzähne und Spillen gesucht.

*Sorbus aucuparia*, der Vogelbeerbaum. Gütlich hier; auf höhern Gebirgen. Blüht im Mai. Die Beeren reifen im Sept. Man gebraucht sie als Lockspelse für die Vögel.

*Mespilus Camæmispilus* und *Mespilus Cotoneaster*, der Zwerg- und Quittenmispelbaum. An Felsen; blühen im Mai und Juni.

*Pyrus communis* und *Pyrus Malus sylvestris*, Holzbirn- und Holzäpfelbaum. In den Wäldern. Blühen im April und Mai. Die Früchte des letztern werden gerne zum Mosten unter die zahmen Arten gebraucht. Das Holz von beiden ist vortrefflich.

*Rubus Idæus*, die Himbeerstaude. Blüht im Mai und Juni. Die Beeren werden im Heumonate reif, sehr fleißig gesammelt, und theils roh gegessen, theils eingemacht.

*Rubus cæsius* und *Rubus fruticosus* blühen im Juni und Juli, und die Beeren werden im August und Sept. reif, aber kein besonderer Gebrauch davon gemacht.

*Rubus saxatilis*, Steinbeere. Auf Bergen und in steinigten Wäldern.

*Tilia grandifolia*, die gemeine Linde. Man hat die Sommer- und Winter-Linde, wovon die erste im Brachmonat, die andre erst im Heumonat blüht. Die Blüthe wird häufig zum Thee gesammelt, und wird auch von den Bienen sehr geliebt.

*Tilia parvifolia*, Waldlinde, Steinlinde. In bergichten Gegenden, blüht im Juni, und wird ein hoher Baum.

*Betula alba*, Birke. Wächst am Strilferberg besonders häufig. Blüht im April und Mai. Man benutzt sie stark zu Besen.

*Betula viridis*, Alpen-Erle. Bei uns Troos genannt. Auf den Alpen sehr häufig, wo sie die Wälder einnimmt.

*Betula Alnus*, die Erle. Es gibt schwarze und weiße Erlen; die erste ist gemeiner. Sie blühen zu Ende des März und Anfangs April. Der Saame wird im Weinmonat reif.

*Quercus Robur*, die gemeine Eiche, *Quercus Pedunculata*, die Stieleiche; beide wachsen in der Ebene und am Fuße der Gebirge, werden sehr hoch und blühen im Mai, die Eicheln werden im Oct. reif. Vor ein paar hundert Jahren gab es in dem Hochgericht ganze Eichenwälder, dormalen ist dieser sowohl wegen seines trefflichen Holzes, als wegen seiner, auch hier zur Schweinmastung benutzten Früchte ausgezeichnete Baum ziemlich selten geworden.

*Fagus sylvatica*, die gemeine Buche. Es gibt die weiße und die rothe Buche. Blüht im Mai, und die Nüßlein werden im Oct. reif. Man benutzt sie hier nicht. Auch der Baum, der doch das beste Brennholz liefert, wird, weil man sich um seine forstmäßige Behandlung gar nicht bekümmert, nach und nach vom Nadelholz ganz verdrängt werden.

*Carpinus Betulus*, die Hagenbuche. Ist weit feltner, wird jedoch in den Wäldern angetroffen. Blüht im April, der Saame wird erst im Wintermonat und Christmonat reif.

*Fagus Castanea*, der Kastanienbaum. Eigentlich im Hochgericht nicht einheimisch, hat sich aber in demselben naturalisirt. Am Strißerberg befindet sich ein kleiner Wald, und in Marschlins stehen auch einige Bäume. Er blüht im Juni, und die Früchte werden im Weinmonat reif. Allein sie gelangen nur bei guten Jahren zu ihrer Vollkommenheit, und bleiben gegen die italiänischen sehr klein.

*Corylus Avellana*, die Haselstaude. Blüht im Hornung. Die Frucht wird im August reif. Ob sie gleich zum Del vortrefflich könnte benutzt werden, so wird sie deßhalb doch nicht, und überhaupt nur des Naschens wegen gesammelt.

*Salix Viminalis*, die Wandweide, blüht im Mai. Es gibt überhaupt vielerlei Arten Weiden, diese aber ist die nützlichste, und es ist unbegreiflich, daß man bei dem starken Gebrauch, den man von den Zweigen der Wandweide jährlich macht, noch nie daran gedacht hat, Weidenplantagen anzulegen, solche zu impfen, wie in andern Ländern geschieht, wo man aus solchen Pflanzun-

gen bedeutende Einkünfte zieht. Hier muß man einen Bund Weiden, der aus 25 Büscheln besteht, mit 9 Bazen bezahlen. An dienlichen Tagen zu solchen Pflanzungen fehlt es hier gar nicht.

*Populus tremula*, die Aspe, Zitterpappel; blüht im Mai.

*Populus nigra*, die schwarze Pappel, hier die Alber genannt; blüht im April. Man sammelt die flebrichten Knospen häufig, macht eine Infusion daraus, und gebraucht dieselbe für Gliederschmerzen.

*Juniperus communis*, der Wachholder; hier Reckholder, blüht im Mai. Die Beeren werden häufig gesammelt, um sie theils zum Räuchern zu gebrauchen, theils mit dem Sauerkraut zu vermischen, theils als Theeaufguss zu benutzen. Auch das Holz wird gerne in den Zimmern bei feuchtem Wetter verbrannt.

*Juniperus alpina*. Man gebraucht die Wurzeln, die man zu feinem Mehl raspelt, als Tabak zu Stärkung des Gesichtes.

*Acer Pseudo platanus*, der Ahorn, blüht im Apr. und Mai; der Saame reift im Sept. Auch auf den Bergen häufig. Gibt vortreffliche Streue und gutes Arbeitsholz.

*Acer Platanoides*, der Spitzahorn, hier Regensstiel, blüht im Mai; der Saame reift im Oct.

*Acer campestre*, der Nasholder. Ist hier mehr Strauch, blüht im Mai, und trägt im Oct. reifen Saamen.

*Fraxinus excelsior*, die Esche. Blüht im Apr. der Saame wird im Oct. reif. Die Jahrschoße werden alle Herbst abgehauen, in Bündel gebunden, und während des Winters den Schafen und Ziegen als Nahrung

zung gereicht. Von den ungestuzten ist das Holz vor-  
trefflich zu Wagnerarbeit.

*Pinus sylvestris*, die Föhre. Wächst gerne auf  
den Sändern, wo sie sich sehr leicht fortpflanzt, und  
diese unnützen Wüsteneien bald zu schönen Waldungen  
umschaffen könnte. Sie schießt geschwind auf; blüht  
vom Mai bis Juli; der Saame wird erst im andern  
Jahre reif.

*Pinus Larix*, der Lerchenbaum. Man findet den  
rothen und weißen Lerchenbaum. Er wächst auch ge-  
schwind, und sein vortreffliches Holz wird allen andern  
Nadelbäumen vorgezogen; blüht im April; der Saame  
reift im Oct.

*Pinus Picea*, die Weißtanne. Sie ist feltner, als  
die Rothtanne, und hat auch ein besseres Holz; blüht  
im Mai; die Zapfen erhalten im Herbst reifen Saamen.

*Pinus Abies*, die Rothtanne, blüht am Ende des  
Mai; der Saame wird im Sept. reif.

*Taxus baccata*, der Eibenbaum. In felsichten  
Wäldern; blüht im April. Die schöne rothe Beere  
reift im Sept. Das Holz wird wegen seiner Härte  
und schönen Farbe von Ebenisten sehr gesucht.

#### 1) Werth der Güter und Verhältniß der vers- chiednen Arten derselben.

Von jeder Art Güter gibt es in jedem Dorfe bes-  
sere und geringere, also theurere und wohlfeilere. Es  
wäre mir sehr angenehm gewesen, über diesen Gegen-  
stand etwas Vollständiges zu liefern, dieses war mir  
aber nicht möglich; zwar wird es auffallen, daß die  
nämliche Art Güter in einem Dorfe weit mehr gewer-  
thet wird, als in einem andern, wenn auch an sich sel-  
ber der Unterschied in der Eigenschaft unbedeutend ist.

Man muß sich aber hüten, diese Verschiedenheit des Preises nicht allein dem größern Fleiße zuzuschreiben. Desters hängt es auch von der größern Bevölkerung und der eingeschränktern Ausdehnung des Bezirks ab. Bei manchen Grundstücken aber bestimmt ihre ausgezeichnete Güte den höhern Preis.

Die besten Weingärten in Trimmis (der Costanzer und der Spiegelberg etc.) gelten das Kloster fl. 1:30 kr. Die geringsten Weingärten daselbst 48 kr.

In Zizers die besten Weingärten (die Ruff-Weingärten) fl. 2:30 das Kloster, die geringsten fl. 1.

Zu Igis gibt es überhaupt nicht so guten Wein wie in Zizers, doch hat es ob dem Dorf auch schätzbare Lagen, wo das Kloster bis 27 Bagen gilt. Man kann aber auch das Kloster um 12 Bagen kaufen.

In Untervak, wo, wie wir bald sehen werden, wenige Weingärten sind, und diese selten einen leidlichen Wein geben, wurde das Kloster noch vor wenigen Jahren bis fl. 3 bezahlt. An dem Strilserberg aber die besten nur fl. 1:16 kr. das Kloster.

In Ansehung der Menge der Weingärten befinden sich

In Zizers	Mannschuß	600
In Igis	= = =	286
In Trimmis	= = =	229
In Untervak	= = =	78 4/5
Am Strilserberg	= =	80
Zu Haldenstein	= =	41

Summa Mannschuß 1314 4/5

Zu Haldenstein befanden sich vor Zeiten viel mehr, man hat aber sehr viele ausgehen lassen.

In Ansehung der Aecker schätzt man die besten in Zizers, nämlich die Feldacker, à 36 kr. das Kloster.

Die geringsten, besonders diejenigen, so weit ob dem Dorf liegen, gelten nur 20 fr. das Klafter.

Zu Igis gibt es Aecker unter dem Dorf, die man gerne 12 Bazen das Klafter bezahlt, sonst ist der gewöhnliche Preis der guten Aecker ob dem Dorf 40 fr. und der geringern 24 fr.

Zu Trimmis gibt es gleich ob dem Dorf Aecker, die man bis fl. 1 das Klafter berechnet. Nicht weniger die guten Brühläcker. Die geringern werden auch nur mit 5 — 6 Bazen bezahlt. In Haldenstein, wo sich der Ackerbau besonders auszeichnet, werden die besten Aecker gegen Feldsparg auf fl. 2 das Klafter gewerthet. Die in Oldis und auf der Churer Gerechtigkeit, wo die Gemeinde Haldenstein nicht wenig Güter besitzt, werden etwas weniger bezahlt.

Auch in Untervaz stehen sowohl die Aecker, als alle andere Güter in einem ziemlich hohen Preis. Die Quadernäcker, welche die besten sind, konnten noch vor wenig Jahren unter einem halben Kronenthaler nicht erstanden werden. Dermalen ist der Preis etwas gefallen, und zwar der besten auf 18 Bazen; die mindern gelten auch nur 10 Bazen.

Am Strilserberg verkauft man meistens die Güter nicht heim Klafter, sondern bei der Aussaat oder beim Ertrag, so z. B. ein Stück Acker, welches eine Quartane Saamen erheischt, fl. 50—60. Nach der gewöhnlichen Aussaat würde der Werth des Klafters Acker ungefähr auf fl. 1 gesetzt werden können.

Ich bin leider nicht im Fall anzugeben, wie bei den Weingärten geschehen, wie viel Aecker, fette und magere Wiesen jede Gemeinde hat, um das Verhältniß beurtheilen zu können.

In Zizers sollen sich befinden: Aecker 13676 Klafter.  
 Waasen und Aecker 9237 = =  
 In Igis = = = Aecker 49130 = =  
 Waasen und Aecker 35833 = =  
 In Untervax = = = Aecker 119365 = =  
 Von den andern Dörfern habe ich es nicht erfahren  
 können.

Die Baumgärten und fetten Wiesen stehen, beson-  
 ders die ersten, wenn sie wohl gelegen sind, überall in  
 einem hohen Preis.

Zu Zizers hält man diejenigen unmittelbar unter  
 dem Dorf, die Quadern genannt, für die besten, und  
 bezahlt sie auch fl. 1 : 36 bis fl. 2 das Klafter. Die  
 geringsten gelten 28 — 32 fr. Die fetten Wiesen ohne  
 Bäume kann man die besten 32 — 36 fr. das Klafter  
 rechnen; die mindern sind auch um 24 fr. zu haben.  
 Es kommt sowohl bei den Baumgärten, als bei den  
 fetten Wiesen darauf an, ob erstere nebst der bequemen  
 und fruchtbaren Lage, auch eine starke Unterhaltung an  
 Mauern zc. erfordern, ob letztere mit Bäumen besetzt  
 sind oder nicht, und wie lange sie der Gemeinakung  
 unterworfen sind.

In Igis werden die besten Baumgärten gleich unter  
 dem Dorf auch mit fl. 1 das Klafter, manchmal auch hö-  
 her, bezahlt, und die fetten Wiesen gelten gerne 10 — 12  
 Baken. In andern Lagen zahlt man auch nur 6 Bak.

In Trimmis die besten Baumgärten im Dorf zc.  
 von fl. 1 bis fl. 2, die mittlern und schlechten auch nur  
 12 — 10 Baken.

Die besten fetten Wiesen bis fl. 1, die geringern  
 auch nur 7 Baken.

Zu Haldenstein schätzt man das Klasten der besten fetten Wiesen bis 22 Bazen, die Baumgärten sind ohne Zweifel noch viel theurer.

Zu Untervas hat bald jeder Bürger beim Hause oder doch nahe am Dorfe, sein Stück oder Stückchen Baumgarten, deren Preis mir aber nicht bekannt ist. Die besten fetten Wiesen werden dormalen bis 18 Baz. das Klasten bezahlt.

Am Strilferberg wird ein Klasten Heuboden, das heißt, ein Stück Land fette und magere Wiese bei einander, das ein Klasten Heu gibt, von fl. 200 bis 250 bezahlt.

Zizers mag ungefähr Baumgärten haben Klasten	34,302
fette Wiesen	175,969
Zgis Baumgärten und Bünthen " " " "	23,366
fette Wiesen	133,801

Untervas an Waasen, vermuthlich aber sind die magern Wiesen auf der Ebene auch dabei, 163,868

Die magern Wiesen gelten zu Zizers und Zgis ungefähr gleich viel, weil sie unter einander liegen. Die besten, frühen, welche eine vortheilhafte Lage zum Wässern haben, schöne Buchten (man nennt es hier Schöfse) bilden, nicht auf dem Viehtrieb liegen u. s. w. gelten das Klasten bis 24 fr., die mindern auch nur 12 fr.

Die magern Wiesen ob Zizers und Zgis, Mägeri genannt, auch je nachdem man sie wässern kann, 8 bis 12 fr. Besonders gute Lagen werden auch höher bezahlt.

Zu Trimmis die magern Wiesen 12 — 24 fr., die Mägeri 12 — 20 fr.

In Haldenstein sollen die schlechten Wiesen doch fl. 1 das Klasten kosten. Ich glaube aber, sie sind der Frühlingsagung nicht unterworfen.

In Untervak das Klaster 48 fr.

Das Quantum der mageren Wiesen, die zu Zizers und Igis gehören, mag sich auf 580,000 Klaster wenigstens belaufen.

Mägeri hat Zizers 61,188 Klaster.

Igis 13,197 = =

Von den andern Dörfern weiß ich es nicht.

Bald jede Gemeinde hat eine eigene Art Gut, die man die Hanfländer nennt. Hier sind sie Eigenthum, dort aber Gemeingut. Wenn sie aber schon diesen Namen führen, so pflanzt man deswegen nicht ausschließend Hanf, sondern auch andere Kornarten und Feldfrüchte darin. Man schätzt sie quartanenweise, nämlich so viel Land, als man zu einer Quartane Hanffaamen Ausfaat braucht. Gewöhnlich rechnet man 80 Klaster Boden dazu, und bezahlt dieses Quantum fl. 20 — 25. Nur in Untervak sollen 100 Klaster Hanfland fl. 100 gelten.

Zizers hat 1,563 Klaster. — Igis hat 8,600 Klaster. Von Trimmis, das auch Hanfländer hat, weiß ich es nicht, so wenig als von Haldenstein.

Untervak 38,000 Klaster.

Endlich besitzt auch noch jede Gemeinde, ausgenommen Sams und der Strilserberg, Gemeingüter. Diese sind entweder Gestände, oder schlechte Weiden, oder auch Wälder gewesen, die man unter die Familien der Gemeindeglieder ausgetheilt hat. Sie wurden von denselben ausgerottet, und in Aecker oder Wiesen umgewandelt. Jede Gemeinde hat ihre eigenen Gesetze, wie diese Güter vertheilt und besessen werden können. Es wäre zu weitläufig, dieselben hier anzuführen, und ich begnüge mich, nur eines der vornehmsten zu gedenken

fen, wegen der verderblichen Folgen, die es bei sehr vielen Hausvätern hat. Es darf nämlich nicht nur niemand sein Gemeingut verkaufen oder versetzen, sondern beim Concurs der Creditoren kann man dem Gemeindsmann doch sein Gemeingut nicht nehmen. In Dörfern nun, wo diese Gemeindsgüter beträchtlich sind, verlassen sich die liederlichen Hausväter darauf, verprassen das ihrige, und trösten sich mit ihrem Gemeingut, von dem sie doch leben können. So nützlich also in Gemeinden, die stark an Volk sind, und sonst wenig Boden haben, die Vertheilung von Gemeingütern ist, weil dadurch der Armuth auffallend gesteuert wird, so schädlich ist auf der andern Seite unter den obangeführten Bedingnissen der Ueberfluß an Gemeingütern, wo sonst viel urbares Land vorhanden ist. Nur wenn der Verkauf gestattet, oder dem liederlichen Hausvater sein Gemeingut von Seiten der Obrigkeit entzogen würde, könnten auch viele Gemeindsgüter unschädlich seyn.

Sizers hat dormalen über 200,000 Klafter Gemeingut, so daß jedem, der ein ganzes Gemeindsgut besitzt, wenigstens über 2600 Klafter treffen.

Igis hat nicht mehr als 12,600 Kl. Gemeingüter.

Zu Trimmis bekommt ein Bürger, wenn er das ganze Gemeingut hat, in 6 Stücken 18 Quartanen Acker und ein Fuder Heuland, also über 1500 Klafter Land.

Halbenstein hat gegen dem Rhein die äußern, gegen dem Dorf die innern Gemeingüter. Wie viel sie betragen, weiß ich nicht.

In Untervas machen die sämtlichen Gemeingüter 48,855 Klafter aus.

In den meisten Gemeinden des Hochgerichts ist es jedem Bürger erlaubt, in gewissen, mit Gebüsch überwachsenen Gemeinweiden Stücke auszuroden, sie zu umzäunen und anzupflanzen. Er darf sie aber nur 3 Jahre behalten, und dann fallen sie wieder den Gemeinden anheim.

Ehe wir nun diese Uebersicht des Zustandes der Landwirthschaft in den 5 Dörfern beschließen, können wir nicht umhin, einen Vorschlag zu wagen, durch dessen Ausführung, wie wir glauben, jener Zustand nicht wenig vervollkommenet würde. Wenn man die Verschiedenheit der Zweige der Landwirthschaft erwägt, die hier alle besorgt werden, so fällt es auf, daß nicht einer vorhanden ist, dem man sich vorzüglich widmet, und der also als die Hauptquelle des Erwerbs angesehen werden kann. Man hat für seinen Hausgebrauch wohl allerlei, kann auch allenfals etwas vom Ueberfluß in Geld verwandeln, doch kann man auf kein Produkt als auf ein sicheres Mittel zählen, sich nicht nur alle auswärtigen Bedürfnisse, sondern auch einen jährlichen Vorschuß zu verschaffen. Wäre es nicht weit besser, sich auf den passendsten Hauptzweig der Landwirthschaft beinahe ausschließlich zu legen, wie z. B. hier auf den Kornbau, und andere, wie den Weinbau, fallen zu lassen, der so viele Arbeit und so vielen Dünger dem Korn- und Wiesenbau entzieht. Wenn man bedenkt, daß ein wohlbesorgter Acker im Verhältniß mit den Unkosten viel mehr einträgt, als ein Weingarten, daß man sein überflüssiges Korn, wenn man sich hauptsächlich auf die Anpflanzung des Weizens legt, alle Wochen um baares Geld verkaufen kann, und es nie liegen bleibt (wie nur zu oft der Wein) daß endlich das Korn viel weniger Gefahren und Mißwache

ausgesetzt ist, als der Weinbau, so wird mir gewiß jeder erfahrene Landmann Recht geben. Der Theoretiker wird vielleicht den Satz richtig finden, daß es für den ganzen Staat weit zuträglicher ist, wenn die einzelnen Gegenden die für sie passende Produkte zum Hauptgegenstand ihrer Kultur machen, um beständig andere Gegenden damit versehen zu können, anstatt in omnibus aliquid zu liefern, wie hier geschieht. Wie leicht könnte die hiesige Gegend, wenn sie ihre Wiesen und Nieder zweckmäßiger benutzte, die Kornkammer Bündens werden!

### Produkte des Mineralreichs.

Diese werden bis jetzt noch sehr wenig benutzt. Am meisten wird zu Haldenstein der Kalkstein gebrannt, womit sich die Einwohner jährlich manchen Gulden erwerben. Sie liefern fetten und mageren Kalk, jenen von ungemengtem, diesen von mit Thonschiefer gemengtem Kalkstein; doch ist dieser seltner, als jener. Auch zu Trimmis und Igis wird dann und wann magerer Kalk gebrannt.

Die östliche Bergkette enthält hin und wieder Thonschiefer, der in Dachschiefer übergeht, und zur Noth zum Dachdecken könnte benutzt werden. Doch da er gar keine Kieselerde enthält, so wäre er nicht dauerhaft, denn er zerfällt sehr gerne am Wetter. Bei Trimmis, wo der Thonschiefer hie und da Lager hat, die mit Talf gemengt sind, hat man schon manchmal schöne und brauchbare Ofenplatten gebrochen. Sie sind aber selten.

Im Scalära-Tobel ist der Thonschiefer dichter, mit Kalk stark gemischt, und wird auch zu Treppen, zu Fensterschöben, zu Steinplatten, ja sogar zu Brunnenrögen

und andern Steinhauerarbeiten benutzt. Man hat mich versichert, daß sich daselbst Schichten von Sandstein befinden sollen. Ich habe noch keine ansichtig werden können, und lasse es also dahin gestellt.

Ob dem Dorfe Untervax nahe bei dem alten Schlosse Rappenstein findet sich eine Schichte eines kalkhaltigen fetten Thones von graublauer, weißer und gelblicher Farbe. Man benutzt ihn mit Vortheil als Farbenerde, und kennt ihn unter dem Namen Baker-Kreide. Besonders die graublau Art gibt eine sehr angenehme Farbe, um das Holzwerk in den Zimmern anzustreichen.

Unter Igis befindet sich eine Ziegelbrennerei, die, wenn die Arbeiter ihr Handwerk verstehen, ziemlich gute Waare liefert. Man hat auch versucht, den nämlichen Thon zu Töpferwaare zu verarbeiten. Es ist aber kein wahrer Töpferthon, und gibt auch nur mittelmäßige, nicht dauerhafte Waare.

An Metallen sind wir bis jetzt sehr arm. Wohl sagt uns Scheuchzer, daß man auf dem Calanda Silbererz in einem weißen mit Berggrün und Bergblau gemengtem Gestein finde. (S. Beschreib. d. Naturgesch. d. Schweizerlandes, Zürich 1707, 4to. 2ter Theil S. 27). Auch sollen sich, nach Aussage verschiedener Bergknappen, im Rusploch, unter der untern Brücke, Spuren von Gold- und Silber-Erzen zeigen. Bis jetzt aber hat man diese Angaben noch nicht als zuverlässig erkennen können, ob schon es gar nicht unmöglich ist, daß auch unser Calanda so wie der Feldsperger-Calanda, Erze enthalte.

(Der Beschluß folgt.)

## Nachtrag zum Verzeichniß der Pränumeranten.

---

Stiers: Hr. Hptm. Am Stein.	6	3	3 Exempl.
— Podest. Marin	2	2	1 2 2
Malenfeld: Hr. Pfr. Palmi.	2	2	1 2 2
— Bgmr. J. B. v. Tscharner	2	2	1 2 2
Sylügen: Hr. Pfr. Florian Walther.	2	2	1 2 2
Bern: Hr. Dr. Höpfner.	2	2	1 2 2

---

## Berichtigungen.

---

S. Z.	lies
49 2 v.u.	Juni statt Juli
94 6 v.o.	Gefühl st. Gefühle
105 Note *	sin (senn) st. sie
128 10 v.o.	Säumerei st. Sommeret
170 u. 171	Miller st. Müller.
194 1 v.o.	2880 st. 1882
203 1 v.u.	226 st. 220
213 9 u. 10	v.o. den st. dem
219 13 v.u.	Frutsch st. Feutsch
225 12 v.o.	den st. dem
298 2 v.u.	34 st. 34 1/12
— 1 2 2	97 st. 97 1/8
310 20 v.o.	erschlassende st. erschlafende
316 21 2 2	Untervah, aus
321 19 2 2	Nestern st. Nesten
324 1 2 2	habe st. haben
331 7 2 2	Unke st. Unkre
— 2 v.u.	Karpfenarten st. Krebsarten
345 4 v.o.	dieser st. diese
353 5 2 2	denjenigen st. diejenigen
359 4 2 2	pflanzt st. pflegt
361 2 v.u.	begreifen st. begriffen
367 13 2 2	noch st. nach

Kleinere Druckfehler, wie: der Ruhe, behülft u. s. w.  
wird der Leser, auch unangezeigt, entschuldigen.

---